

MichelBlick

Das Magazin MichelBlick wird kostenlos verteilt an: Tourismuszentren, Theater, Museen, Galerien, Universitätsbibliotheken, Behörden, Wirtschaftsverbände, Handels- und Handwerkskammer, diplomatische und

Ausgabe 1-2017

konsularische Vertretungen, Landesvertretung Hamburg, Berlin, Hotels, Restaurants, Werbeträger und Privatpersonen in Hamburg, Schleswig-Holstein, Mecklenburg-Vorpommern und Niedersachsen

Maritimes Museum Hamburg

Seiten 4 - 6



Erste Anlaufstellen

Polizei	110
Feuerwehr und Rettungsdienst	112
Krankenwagen	192 19
Polizeikommissariat 14 / Neustadt	42 86-5 14 10
Aids-Seelsorge	280 44 62
Aids-Hilfe	94 11
Allgemeines Krankenhaus St. Georg	28 90-11
Ambulanz	31 28 51
Anonyme Alkoholiker	271 33 53
Anwaltlicher Notdienst	0180-524 63 73
Ärztlicher Notdienst	22 80 22
Hafen Apotheke (Int. Rezepte)	375 18 381
Gift-Informations-Zentrale	05 51-192 40
Hamburger Kinderschutzzentrum	491 00 07
Kindersorgentelefon	0800-111 03 33
Kinder- und Jugendnotdienst	428490
Klinische Abteilung, Bernhard-Nocht-Institut für Tropenmedizin	428 18-0
Notrufnummer der Banken- und Sparkassen	069-74 09 87 01805-02 10 21
Notrufnummer Visa- und Mastercard	069-79 33 19 10
Notrufnummer American Express	069-97 97 10 00
Notrufnummer Diners Club	01805-533 66 95
Opferhilfe/ Weißer Ring	251 76 80
Störungsaufnahme Vattenfall Europe	63 96-31 11
Störungsaufnahme E.ON Hanse	23 66-23 66
Störungsaufnahme HWW	78 19 51
Sturmflutschutz	42 84 70
Suchtprävention	28 49 91 80
Telefon-Seelsorge	0800-111 01 11
Tierärztlicher Notdienst	43 43 79
Zahnärztlicher Notdienst	0180-505 05 18
Recht	
Öffentliche Rechtsauskunft und Vergleichsstelle (ÖRA) Dammtorstraße 14, 20354 HH	428 43- 3071 428 43- 3072
Seniorenberatung	
Kurt-Schumacher-Allee 4, 20097 HH	428 54- 45 57
Bezirksseniorenbeirat im Bezirksamt HH-Mitte	428 54-2 3 03

residual

- 2 Service - Erste Anlaufstellen
- 3 Kolumne von Knut Fleckenstein, Mitglied des Europäischen Parlaments
- 4 Das Internationale Maritime Museum Hamburg
- Nachruf Museumsgründer und Stifter
Prof. Peter Tamm
- 32 Impressum

wirtschaft + arbeit

- 7 G20 - Digitalisierung global gestalten
- 8 Fernsehturm-Sanierung
- 12 Konjunkturperspektiven für 2017:
Wachstum sichern!
- 14 Das Handwerk: Tischler-/Schreinerhandwerk
- Tischlerei Pöschel
- 16 Die Zukunft der Elbe gemeinsam gestalten
- 19 Die Zukunft fährt nachhaltig
- 20 Hafen Hamburg - ein verlässlicher und attraktiver
Hafenstandort
- 22 Elektronenquelle im Streichholzschachtelformat
- 24 150. Jahrestag der Dynamo-Maschine von Werner
Siemens
- 26 Gratis-Solarstrom für Akkus

stadtentwicklung + umwelt

- 27 Der Zander wird in Hamburgs Gewässern künftig
besser geschützt
- Zander
- 30 Der Klatschmohn ist „Blume des Jahres“ 2017
- 33 Billstedt erhält seinen Kultur Palast zurück
- 34 5.200 neue Wohnungen für Wilhelmsburg
- 36 Hamburg - Stadt der Klimaforschung

veranstaltungen

- 38 Veranstaltungs-Tipps
- Die Hamburger Giants
- arabesques 2017

tourismus

- 40 Priegnitz / Brandenburg

kultur + kunst

- 48 Happy Birthday - 75 Jahre John Neumeier
- 50 Termine Museen
- 51 Tango Argentino
- 56 Kulturevent „Art for Charity: Hamburg in Rostock“
- 59 Galerie KAM



Hafenpaket - Der Widerstand hat sich gelohnt

Die Vorzeichen standen denkbar schlecht: Zweimal hatte die Europäische Kommission bereits versucht, europäische Regeln für die Häfen aufzustellen. Zweimal hat das Parlament die Liberalisierungsversuche entschieden abgelehnt. Auch der dritte und aktuelle Vorschlag der Kommission zielte auf die Liberalisierung der Hafendienste ab. Ich habe mich dennoch entschieden, die Rolle des Berichterstatters für das Europäische Parlament zu übernehmen und für einen guten Gesetzentwurf zu kämpfen.

Nun ist es fast geschafft: Nach insgesamt drei Jahren Arbeit haben sich der Rat und das Europäische Parlament auf einen Kompromiss geeinigt. Das Ergebnis braucht noch die formelle Zustimmung des Rates, um geltendes EU-Recht zu werden. Als Berichterstatter habe ich maßgeblich dazu beigetragen, dass das Parlament entgegen der liberalisierungsfreundlichen Vorlage der Kommission dem Sozialdumping und der Zwangsliberalisierung eine klare Absage erteilt hat.

Inhaltlich berücksichtigt das sogenannte „Hafenpaket“ zum ersten Mal unsere sozialdemokratische Sichtweise, dass sichere Arbeitsplätze und gute Arbeitsbedingungen ein wichtiger Teil der Wettbewerbsfähigkeit unserer Häfen sind. Nachdem es im Parlament in der Vergangenheit keine Mehrheit gab, habe ich einen Kompromiss erarbeiten können, der im Verkehrsausschuss und bei den beteiligten Organisationen und Unternehmen breite Zustimmung findet. Dies war vor allem durch einen regen Austausch mit allen Beteiligten, sowie der guten Zusammenarbeit mit den Berichterstattern der anderen Fraktionen möglich.

Die Sozialdemokratische Fraktion hat sich mit ihren Kernforderungen durchsetzen können. Statt Zwangsliberalisierung der Hafendienste, gibt die Verordnung nun lediglich einen Rahmen für die Erbringung von Hafendiensten vor. Darüber hinaus konnten wir das Streikrecht sichern und wichtige Mindeststandards verankern. Die Organisationsform der Lotsendienste ist von der Verordnung nicht betroffen, da sie aufgrund ihrer Bedeutung für die Sicherheit oft als hoheitliche Aufgabe organisiert sind.

Weiteres Kernstück der Verordnung sind die Vorschriften über finanzielle Transparenz der Häfen sowie der Hafendienstleister. Diese stehen im engen Zusammenhang mit der derzeitigen Debatte über die Regeln in Bezug auf öffentliche Investitionen und

staatliche Beihilfen. Es ist wichtig, dass öffentliche Investitionen in die Infrastruktur auch in Zukunft ohne viel Bürokratie möglich sind und Rechtssicherheit für die Investoren gegeben ist.

Trotz wiederholten Forderungen aus dem Hafensektor, hat die Kommission jahrelang keinen Klärungsbedarf für Investitionen in Hafeneinfrastructuren gesehen, sondern von Fall zu Fall entschieden. Auch auf Druck des Europäischen Parlaments ist die Kommission nun aktiv geworden. Ich habe mich vehement dafür eingesetzt, die Vorgänge zum Hafenpaket und zu den staatlichen Beihilfen miteinander zu verknüpfen, da nur umfassende und abgestimmte Regelungen einen Mehrwert für die Häfen bieten.

Nach insgesamt 15-jähriger Diskussion liegt nun ein Ergebnis auf dem Tisch: das Hafenpaket III. Gut Ding will Weile haben oder besser: Widerstand lohnt sich.

Mit den besten Grüßen

Knut Fleckenstein
Mitglied des Europäischen Parlaments



Internationales Maritimes Museum Hamburg

Für das Internationale Maritime Museum Hamburg in der Hamburger Speicherstadt wurde der Kaispeicher B mit großem Aufwand um- und neugebaut. Die Eröffnung fand am 25. Juni 2008 im Beisein des Bundespräsidenten Horst Köhler und des Hamburger Bürgermeisters Ole von Beust statt.

Auf neun Ausstellungsdecks werden 3000 Jahre Schifffahrtsgeschichte mit wertvollen Exponaten, Schiffsmodellen und Gemälden gezeigt. Der Meeresforschung ist ein eigenes Deck gewidmet.

Am Anfang war das Meer. Menschen standen am Ufer – bereit, neuen Horizonten entgegen zu segeln. Die Reise durch 3.000 Jahre Seefahrtsgeschichte beginnt. Historische Globen und Seekarten zeigen, wie sich das Weltbild bis heute entwickelte. Besonders kostbar: Ein Exemplar des „Atlantis Majoris“ aus dem Jahr 1657, dem ersten in den Niederlanden gedruckten Meeresatlas. Handgemalte Kronenkompass und golden glänzende Sextanten entführen in eine Epoche, in der die Bestimmung des Kurses eine ruhige Hand und ein scharfes Auge erforderten. Eine „Funkbude“, Morsegeräte und Signalbücher veranschaulichen, wie Seeleute noch bis ins 20. Jahrhundert hinein kommunizierten.

Ausgewählte Modelle zeigen die verschiedenen Entwicklungsstränge in der Seefahrt: Von phönizischen Galeeren und römischen Trieren über die Drachensboote der Wikinger, die Koggen der Hansezeit und die Karavellen der Entdecker bis hin zu den letzten, den Windjammern.

Von der Steinzeit bis heute spiegelt der Schiffbau die technischen Möglichkeiten seiner Epoche. Am Anfang der Entwicklung stand der Einbaum. Ein Jahrtausende alter, mit einfachsten Werkzeugen ausgehöhlter Baumstamm aus

der Elbe bei Geesthacht ist das älteste im Museum gezeigte Exponat. Erst Jahrhunderte später planten die Konstrukteure ihre Arbeit anhand von Schiffsrisen und Modellen. Mit dem Blockmodell eines englischen Schiffes um 1650 und Zeichnungen aus William Keltridges Manuskript „His Book“ aus dem Jahr 1675 erinnern zwei der ältesten erhaltenen Dokumente an diese Epoche.

Orden und Uniformen, die Marinieren der Welt, Handels- und Passagierschiffahrt sowie wertvolle Gemälde bekannter Marinemaler werden auf weiteren Decks präsentiert. In der Schatzkammer: Schiffsmodelle aus Elfenbein, Bernstein, Silber und Gold.

Für die Meeresforschung ist ein eigenes Deck reserviert. Die Ausstellung dort wurde gemeinsam mit führenden wissenschaftlichen Instituten entwickelt und wird laufend aktualisiert. Forschungsgeräte, Proben vom Meeresboden, Filme aus der Tiefsee, die Tauchroboter aufgezeichnet haben, eine echte Eiswand sowie faszinierende Unterwassergeräusche vermitteln ein lebendiges Bild der Meere. Wir wissen immer noch zu wenig über die Ozeane, umso wichtiger ist die Arbeit der Wissenschaftler, um Antworten auf die drängenden Fragen der Zukunft zu finden.



Der Kaispeicher B: Er wurde in den Jahren 1878/79, noch vor der Einrichtung des Freihafens und etwa zehn Jahre vor dem Bau der Speicherstadt, nach Plänen der Architekten Wilhelm Emil Meerwein und Bernhard Hanssen im neugotischen Backsteingotik-Stil erbaut. Er ist das älteste erhaltene Speicherbauwerk Hamburgs. Gelagert wurden Tabak, Rum, Wein, Getreide und Tee. Er war zunächst ein kombinierter Zellspeicher für Getreidelagerung und Bodenspeicher für Stückgut. Der Name Kaispeicher B entstand 1890, als die Stadt Hamburg den Speicher kaufte. Der Speicher wurde über seine Westseite, vom Magdeburger Hafen her, durch Schutentorhafen wurden die Waren in kleine Schiffe geladen und weiter verteilt.

Das Museum wurde im denkmalgeschützten historischen Kaispeicher B eingerichtet. Obwohl man sich bemühte, im Innenbereich möglichst viel originale Substanz zu erhalten, mussten zum Einbau der Technik (Aufzüge, Klimatechnik, Sprinkleranlagen, Haustechnik) einige Veränderungen vorgenommen werden. Insgesamt wurden weit mehr als 2000 Kubikmeter Beton und 150 Tonnen Bewehrungsstahl verbaut.

Das Gebäude bietet mehr als 12.000 qm Ausstellungsfläche. Die Pläne für den Um- und Ausbau stammen von der Hamburger Architektin Mirjana Markovic. Erreichbar ist der Kaispeicher u.a. über eine im Jahr 2007 neu errichtete, abgeknickte, 60 Meter lange Fußgängerbrücke des Pariser Architekten Dietmar Feichtinger.

Der Kaispeicher B mit dem Maritimen Museum und auch die Feichtinger-Brücke sind im Oktober 2008 vom Hamburger Architekten- und Ingenieurverein (AIV) mit einem Preis für zwei der besten fünf Bauwerke des Jahres 2007 in Hamburg ausgezeichnet worden.

Internationales Maritimes Museum Hamburg
Kaispeicher B | Koreastraße 1 | 20457 Hamburg
040 300 92 300
www.imm-hamburg.de/museum

Öffnungszeiten: Täglich 10 bis 18 Uhr

Eintrittspreise / Tickets

Erwachsene: 13,00 Euro
Ermäßigt: 9,50 Euro
Kleinfamilie: 15,00 Euro
Familie: 25,00 Euro



Nachruf: Trauer um Peter Tamm

Der frühere Vorstandschef von Axel Springer und ehemalige BDZV-Vizepräsident, Peter Tamm, starb am 29. Dezember 2016 im Alter von 88 Jahren in Hamburg.

Peter Tamm wurde am 12. Mai 1928 in eine alte Hamburger Seefahrerfamilie hineingeboren; zu seinen Vorfahren gehörte u.a. Caspar Tamm. Er besuchte das Gymnasium Eppendorf. Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges wurde er als Seekadett zur Kriegsmarine der Wehrmacht eingezogen. Er wurde auf dem Segelschulschiff Gorch Fock ausgebildet und war zuletzt im Dienstgrad eines Fähnrichs zur See.

Nach dem Krieg arbeitete er zuerst als Schiffsredakteur für das Hamburger Abendblatt, bevor er im Axel Springer Verlag Karriere machte. Bekannt wurde er als langjähriger Vorstandsvorsitzender des Axel Springer Verlages und rechte Hand von Axel Springer. Mit dem Verleger verband ihn bis zu dessen Tod eine respektvolle Freundschaft.

Als kleiner Junge bekam Peter Tamm von seiner Mutter ein Miniatur-Schiffsmodell geschenkt. Es sollte der Grundstock für die weltweit größte Privatsammlung zur Schifffahrts- und Marinegeschichte werden. Das kleine Modellschiff, die Tamm 1, ist im Kaispeicher B in der Hamburger HafenCity, ausgestellt, als Teil eines einzigartigen, internationalen maritimen Museums mit Weltruf – das Internationale Maritim Museum Hamburg.

Es war Prof. Peter Tamm stets ein Anliegen, Geschichte für die nachfolgenden Generationen erfahrbar zu machen und zu erhalten. Ziel der 2008 gegründeten Peter Tamm Sen. Stiftung ist es, nachfolgende Generationen für die Seefahrt zu begeistern und ihnen deren Wichtigkeit für die Prosperität der Weltbevölkerung zu verdeutlichen.

Mit Prof. Peter Tamm verliert die Stiftung ihre Leitfigur, vielmehr aber auch einen Menschen mit Herz, der das WIR nicht nur eingefordert, sondern auch gelebt hat.

Museumsgründer und Stifter Prof. Peter Tamm
©Foto: Michael Zapf

Die Digitalisierung ist ein Treiber der Globalisierung. Jeder zweite Bürger der Welt ist online; kaum ein Unternehmen kommt heute ohne Internet aus. Integrierte Wertschöpfungsketten, Industrie 4.0, digitaler Handel, soziale Netzwerke und Plattformen lassen die Welt noch enger zusammenrücken.

Am 1. Dezember 2016 hat Deutschland die G20-Präsidentschaft übernommen. Die Digitalisierung als wichtiges Element für ein starkes, nachhaltiges, ausgewogenes und inklusives Wachstum der Weltwirtschaft wird eines der zentralen Themen sein. Erstmals wird es ein Treffen der G20-Digitalminister zum Thema „Digitalisation: Policies for a Digital Future“ geben – am 6. und 7. April 2017 in Düsseldorf.

Um die Chancen der Digitalisierung für alle Menschen bestmöglich zu nutzen, ist ein gemeinsamer internationaler Handlungsrahmen erforderlich. Die Ziele des Bundesministeriums für Wirtschaft und Energie (BMWi) bei der Gestaltung der Digitalisierung sind Transparenz, Rechtssicherheit und ein fairer Wettbewerbsrahmen im Internet, Datensouveränität und Harmonisierung von Normen und Standards für Industrie 4.0 und die Förderung digitaler Bildung.

Anknüpfend an die chinesische Präsidentschaft wird eine Task Force für Digital Economy ins Leben gerufen und gemeinsam mit der OECD ein Arbeitsprogramm zur Identifizierung der digitalpolitischen Kernfelder der näheren Zukunft entwickelt, um die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen

Potenziale der Digitalisierung in den nächsten Jahren voll auszuschöpfen. Im Vorfeld des Treffens der G20-Digitalminister wird die OECD gemeinsam mit dem BMWi am 12. Januar 2017 in Berlin die Konferenz „Key Issues for Digital Transformation in the G20“ durchführen. Die Ergebnisse der Konferenz fließen dann in das Treffen der G20-Digitalminister ein.

Die Digitalminister der G20 und der eingeladenen Gastländer (Spanien, Norwegen, Niederlande und Singapur) werden sich mit drei zentralen Themenfeldern beschäftigen:

identifiziert und Lösungsansätze für die kommenden Jahre entwickelt werden.

2. Industrielle Wertschöpfung digital vernetzen – Normen und Standards international voranbringen

Die Industrie des 21. Jahrhunderts agiert global; die Unternehmen sind über das Internet weltweit vernetzt. International harmonisierte Normen und Standards werden dringend benötigt, um Interoperabilität zwischen verschiedenen Systemen zu ermöglichen.



1. Digitalisierung global gestalten – Potenziale für Wachstum und Beschäftigung ausschöpfen

Die digitale Transformation geht mit großen Chancen, aber auch mit Herausforderungen einher, denen sich die G20 gemeinsam stellen wollen. Wichtig ist, die Digitalisierung zu nutzen, um weltweit Wachstum zu fördern. Bestehende Barrieren müssen

3. Transparenz schaffen – Vertrauen in der digitalen Welt stärken

Vertrauen und Transparenz sind sowohl auf Seiten der Verbraucher, als auch auf Seiten der Unternehmer Grundvoraussetzungen für die volle Ausnutzung der Potenziale der Digitalisierung und des Internets.

Quelle: Bundesministerium für Wirtschaft und Energie

Fernsehturm-Sanierung

Der Fernsehturm als höchstes Gebäude der Hansestadt Hamburg, prägt das Stadtbild als allgegenwärtiger Gigant. Die Aussichtsplattform und das Dreh-Restaurant sind seit dem Jahre 2001 geschlossen.

Endlich, am 10. November 2016, hat der Haushaltsausschuss des Deutschen Bundestages entschieden, finanzielle Mittel im Rahmen der Denkmalförderung bereitzustellen, um sich an den Kosten einer möglichen Wiedereröffnung der Publikumsbereiche des Hamburger Fernsehturms zu beteiligen. Der Anteil des Bundes würde maximal 50 Prozent der Gesamtkosten betragen. Nach gegenwärtigen Berechnungen wären dies 18,5 Millionen Euro. Der verbleibende Anteil wäre durch die Stadt Hamburg zu tragen. Die Eigentümerin, die Telekom-Tochter Deutsche Funkturm, kann nun einen konkreten Zuwendungsantrag stellen. Mit einem positiven Bescheid wäre die öffentliche Förderung des Bundes gesichert.

Der Senat begrüßte die Entscheidung. Der Chef der Senatskanzlei, Staatsrat Christoph Krupp erklärte: „Wir befinden uns im engen Austausch mit der Deutschen Funkturm und können die weiteren Gespräche vor dem Hintergrund dieser Entscheidung zielorientiert führen. Mit der Finanzzusage aus Berlin gibt es die Grundlage, um eine ordentliche Planung aufzunehmen und mit einem geeigneten Betreiber ein tragfähiges Betriebskonzept für die öffentlich zugänglichen Bereiche zu entwickeln.“

©Foto: MichelBlick

„Die Chancen für eine Wiedereröffnung des Hamburger Fernsehturms für die Öffentlichkeit waren noch nie so gut wie heute. Wir werden gemeinsam mit der Stadt Hamburg die nächsten notwendigen Schritte einleiten“, sagt Rainer Heimann, Deutsche Funkturm Leiter Region Nord.

Unverzichtbare Voraussetzung für die notwendigen Investitionen der Stadt ist, dass ein Betreiber gefunden wird, der Erfahrungen mit derartigen Objekten vorweisen kann. Die Deutsche Funkturm würde dafür ein solches erfahrenes und idealerweise international agierendes Unternehmen auswählen, das die öffentlichen Flächen des Heinrich-Hertz-Turms als Pächter langfristig in Eigenregie betreiben wird. Weitere Voraussetzung ist, dass eine solide Planung erfolgt.

Die finanziellen Mittel, die durch die Stadt aufzubringen wären, müssten über mehrere Jahre verteilt im Hamburger Haushalt veranschlagt werden. Dafür ist ein Beschluss der Hamburgischen Bürgerschaft erforderlich.

Der nach dem in Hamburg geborenen deutschen Physiker Heinrich Hertz benannte Fernsehturm steht auf 23,5 m ü. NN Höhe westlich der Außenalster gegenüber dem Park Planten un Blumen vor den neuen Hallen der Hamburg Messe an der Rentzelstraßenbrücke. Er wurde zwischen 1966 bis 1968 erbaut und dient hauptsächlich der Abstrahlung von Rundfunk- und Fernsehprogrammen sowie als eines der Wahrzeichen der Stadt. Von den Hamburgern wird er „Tele-Michel“ genannt.

Als weithin sichtbare Landmarke prägt der Turm die Skyline der Stadt. Architektonisch prägnant sind seine beiden getrennten Turmkörbe für das Aussichts- und Restaurantgeschoss sowie das Betriebsgeschoss für die Fernmeldetechnik. Seit 2001 ist der Turm nicht mehr für die Öffentlichkeit als Aussichtsturm nutzbar. Der Heinrich-Hertz-Turm steht unter Denkmalschutz.

Zum Rund 8000 Quadratmeter großen Grundstück gehört neben dem Turm noch ein elf Meter hohes Betriebsgebäude, eine 125 Stellplätze fassende Garage, eine Küche und ein Eingangsgebäude. Das an der Westseite des Areals stehende Gebäude beherbergt zudem die Stromversorgungs- und Kühlanlagen sowie einige Betriebsstellen. Die Eingangshalle ist über eine Brücke mit dem Park verbunden.

Der Heinrich-Hertz-Turm

Der Standort fiel aufgrund der günstigen Lage für die optimale fernmeldetechnische Versorgung Hamburgs in der Nähe der damals auf dem Hochbunker Feldstraße am Heiligengeistfeld installierten Richtfunkanlagen und des mittlerweile aufgegebenen Fernmeldeamtes 1 in der Schlüterstraße. Die Angliederung des Turms an den Park Planten un Blumen erfolgte als sinnvolle Ergänzung zum Naherholungsgebiet und zur wirtschaftlichen Nutzung des Aussichtsturms.

Der Standort des Heinrich-Hertz-Turms ist auch aus architektonischer Sicht günstig gewählt. Er wird aufgrund der niedrigen Bebauung in der Umgebung von praktisch allen auf ihn zuführenden Straßen aus der Nähe sehr gut wahrgenommen. Auch die Wahrnehmung im ferneren Stadtgebiet Hamburgs ist überdurchschnittlich gut. Von insgesamt 22 Standorten auf größeren Straßen in einer Entfernung von drei Kilometern ist der Turm gleichmäßig und intensiv sichtbar. Damit gehört der Fernsehturm in Hamburg aufgrund seines Standorts zu den am besten sichtbaren Landmarken der Stadt.

Der Hamburger Heinrich-Hertz-Turm ist auf einem Ringfundament mit 41 Meter Durchmesser gegründet. Der Ring ist 8 Meter breit und 3,10 Meter hoch und weist eine Ringzugkraft von rund 40 kN auf. Die Fundamentschale in Form eines Kegelstumpfs befindet sich unterirdisch und wurde aus Beton B450 gegossen. Der Ring ist mit 40 Bündeln zu je zwölf Stahldrähten vorgespannt, wovon jeder 12,2 Millimeter Durchmesser hat. Der Untergrund besteht aus Fein- und Mittelsanden sowie Geschiebemergel. Die maximale Setzung beträgt 8 Zentimeter.

Der Turm hat eine Gesamthöhe einschließlich des Antennenmasts von 279,2 Meter, wovon 204 Meter in bewehrtem Beton ausgeführt wurden. Der Betonschaft wurde in 33 Geschosse eingeteilt, wovon sich drei im unterirdischen Fundamentkegel befinden. Der Schaft verjüngt sich im Durchmesser vom 16,5 Metern am Fuß bis zu 6 Meter an seinem Ende. Die Wandstärke nimmt von 90 Zentimetern am Fuß ab auf 30 Zentimeter am Schaftende. Der Schaft wurde aus dem Beton B450 gegossen, mit Ausnahme des Abschnittes, an dem die beiden Kanzeln zwischen 117,50 Meter und 160 Meter Höhe angebracht sind. Dort wurde der Schaft aus Beton B600 gefertigt. Dem Betonschaft ist ein 75,2 Meter hoher Antennenträger aufgesetzt.

Im Kern des Schafts befindet sich der Aufzugschacht, der zwei Personenaufzüge für je 18 Personen aufnimmt. Diese weisen eine Fördergeschwindigkeit von 6 m/s auf und übernehmen den Publikumsverkehr zur Restaurantkanzel. Darüber hinaus gibt es einen kleineren Betriebsaufzug für acht Personen bzw. 600 Kilogramm Tragkraft mit einer Fördergeschwindigkeit von 3 m/s. Eine Nottreppe mit 1100 Stufen aus Stahl verbindet den Keller des Bauwerks mit der Dachplattform.

Die markantesten Baukörper sind die zwei getrennten Turmkörbe. Die untere sogenannte Restaurantkanzel erstreckt sich über drei Geschosshöhen. Die 12. Etage ist ein Technikraum. Das 13. Geschoss auf 123,80 Meter Höhe beherbergte die Aussichtsplattform, im 14. Geschoss auf 127,05 Meter war das Drehrestaurant untergebracht. Im Gegensatz zu den meisten anderen Ringscheiben, die sich auf Rädern drehen, bewegt sich die Scheibe im Hamburger Drehrestaurant auf Gleitschienen. Die Gesamthöhe dieser Kanzel beträgt am Schaft 14,35 Meter und weist eine Masse von rund 2500 Tonnen sowie eine Verkehrslast von 800 Tonnen auf. Ihr maximaler Durchmesser ist 32,16 Meter. Die untere Kegelschale besteht aus bewehrtem Beton und wurde gelenkig gelagert. Die Brüstungen und Stürze der Außenwände bestehen aus Betonfertigteilen. Die isolierverglasten Fenster sind in Stahlfachwerkprofilen mit Alu-Hochprofilrahmen eingelassen. Die Innenwände sind als ausgefachtes Stahlfachwerk umgesetzt. Während die Wirtschaftsräume mit Steinfliesen ausgelegt sind, weisen die Flure im Restaurantgeschoss Kunststein auf.

Oberhalb der Restaurantkanzel befindet sich auf 150,1 Meter die diskusförmige Betriebskanzel. Ihr Durchmesser misst 38,80 Meter und ist am Schaft 15,35 Meter hoch. Sie hat eine Masse von rund 3200 Tonnen bei einer Nutzlast von rund 950 Tonnen. Ebenso wie die Aussichtskanzel ist die Betriebskanzel aus Beton B450 gegossen. Die Kanzel besteht ebenfalls aus drei Stockwerken. Das untere Klimageschoss in der unteren Kegelschale und das obere Rangiergeschoss unterhalb

der Dachschale sind fensterlos. Lediglich die Betriebsetage ist nach außen als solche durch ein schmales Fensterband wahrnehmbar.

Über der Betriebskanzel setzt sich der Turmschaft weiter fort, aus dem insgesamt sechs Plattformen mit unterschiedlichen Durchmesser auskragen. Die unterste, sogenannte Reportageplattform, misst 16,50 Meter im Durchmesser. Diese ist für kurzfristige, aus aktuellem Anlass, z.B. Sportveranstaltungen, benötigte Richtfunkstrecken vorgesehen. Die darüber gelegenen vier Antennenplattformen für Richtfunkantennen werden zunächst breiter und dann schmaler. Sie weisen jeweils einen Durchmesser von 22 Meter, 20,50 Meter, 19 Meter und 17,50 Meter auf. Die oberste, sogenannte Dachplattform, hat einen Durchmesser von 16 Meter und bildet mit dem 33. Stockwerk den Abschluss des Beton-schaftes. Die Stärke der vorgefertigten Kegelschalen variiert zwischen 15 und 25 Zentimeter. Die Auflagerung erfolgte durch Versatz am Turmschaft. Die Dachplattform beherbergt ein schienengebundenes Hebezeug zur Montage der Antennen. Der Kran verfügt über einen zweifach drehbaren Teleskopausleger und hat eine Nutzlast von zwei Tonnen. Die maximale Ausladung beträgt 25 Meter, seine Hubgeschwindigkeit 30 m/min. Eine Gegenzugwinde mit 500 Kilogramm befindet sich im Betriebsgeschoss des Turms.

Auf dem 204 Meter hohen Stahlbetonturm war ursprünglich ein 67,5 Meter hoher Antennenmast aufgesetzt. Dieser 6-stielige Gittermast bestand aus geschweißten Stahlrohren. An ihm befanden sich die Antennenfelder für den Funkrufdienst, den öffentlich-

mobilen Landfunkdienst sowie im oberen Teil die Antennen für die Ausstrahlung des 2. und 3. Fernsehprogramms. Der rot-weiß lackierte Mast war in drei sich verjüngende Abschnitte unterteilt, zwischen denen sich kleineren Plattformen befanden. Durch den Wechsel der Antennenspitze im Jahr 2004 wuchs das Bauwerk um rund acht Meter; der ursprüngliche Stahlgittermast blieb allerdings nahezu unverändert. Der Antenträger wurde ebenso wie der Teleskopkran und die Drehplattform für das Turmrestaurant von der Friedrich Krupp AG gebaut und montiert.

Im Jahr 2011 kam der Heinrich-Hertz-Turm durch einen spektakulären Umbauplan des dänischen Architekten Christian Bay-Jørgensen in die Schlagzeilen. Dieser plante eine Hülle um den Turm zu bauen, der so zusätzlich als Hotel dienen sollte. Zwar stieß der Versuch, den Turm nach seiner Schließung für den Publikumsverkehr im Jahr 2001 durch entsprechende Maßnahmen wieder zu beleben, auf Zuspruch, die starke Veränderung seiner denkmalgeschützten baulichen Struktur rief jedoch auch Skepsis hervor.

Mitte 2014 fand sich um den Hamburger Unternehmer Martin Dencker eine Expertengruppe, bestehend aus Fachleuten für Architektur, Sponsoring und Marketing, die eine Sanierung des Fernsehturms vorantreiben wollen. 2015 wurde ein Konzept vorgelegt und von den Behörden genehmigt. Die Kosten des Umbaus, der unter anderem den Einbau neuer Aufzüge und eines neuen Brandschutzes vorsieht, wurden auf etwa 25 Millionen Euro geschätzt.

Quelle: Deutsche Fernsehturm





Die norddeutsche Wirtschaft erwartet von der Politik eine Verbesserung der wirtschaftlichen Rahmenbedingungen im internationalen Wettbewerb

Die Jahresveranstaltung „Konjunkturperspektiven 2017“ von UUV Nord und Industrieverband Hamburg (IVH) zur konjunkturellen Entwicklung der norddeutschen Wirtschaft im kommenden Jahr fand am 9. Dezember 2016 in der Hauptverwaltung der Deutschen Bundesbank in Hamburg, Mecklenburg-Vorpommern und Schleswig-Holstein, mit einem Vortrag von Prof. Dr. Henning Vöpel, Direktor Hamburgisches WeltWirtschaftsinstitut (HWWI), statt. Vor mehr als 150 geladenen Gästen aus allen Bereichen des öffentlichen Lebens sprachen die Spitzen von UUV Nord und IVH sowie weitere Unternehmer.

Mit dieser Traditionsveranstaltung der beiden Verbände zum Konjunkturausblick, stecken Experten zugleich den sozioökonomischen Datenkranz für kommende Tarifrunden ab. In den Vorträgen wurde Bezug genommen auf das diesjährige „Herbstgutachten“ von Wirtschaftsinstituten von Ende September 2016 sowie auf die Herbstprognose der „Wirtschaftsweisen“ der Bundesregierung von Anfang November dieses Jahres.

Michael Westhagemann, Vorsitzender des Industrieverbands Hamburg (IVH) kommentierte die Konjunkturaussichten für 2017 wie folgt: „Das Wachstum unserer Weltwirtschaft verlangsamt sich. Das muss als Warnsignal verstanden werden. Wir müssen uns verstärkt auf die Triebfedern unserer Wirtschaftskraft konzentrieren, das heißt auch auf die Zukunftsfelder Elektrifizierung und Digitalisierung. Ferner gilt es, die Exportchancen unserer Industrie langfristig zu sichern. Dafür sind politische Rahmenbedingungen durch die Bundesregierung notwendig, damit unsere Unternehmer im internationalen Wettbewerb nicht weiterhin einseitig durch

zusätzliche Auflagen, nur für deutsche Unternehmer innerhalb der EU, benachteiligt werden. Die Flexibilität am Arbeitsmarkt muss zunehmen und darf durch Verschärfungen im Arbeitsrecht nicht weiter abgebaut werden. Gleichzeitig müssen wir die Energiewende meistern. Dafür liefert das Projekt Norddeutsche Energiewende NEW 4.0 die Blaupause. Die Hamburger Industrie wird auch künftig ihren gesellschaftlichen Beitrag leisten als Konjunkturmotor für den norddeutschen Raum. Wir verstehen uns weiterhin als Auftraggeber für andere Branchen, als Innovationstreiber und Impulsgeber für Forschung und Entwicklung, nicht zuletzt, als größter Arbeitgeber und Ausbilder der Stadt.“

UVNord Präsident Uli Wachholtz erklärte: „Nach einer Reihe von relativ schwachen Jahren wird sich die Weltwirtschaft im Jahr 2017 etwas dynamischer entwickeln, immer vorausgesetzt, dass nicht politische Unsicherheiten und Risiken hemmend auf die Entwicklung einwirken.“

In Deutschland erwarten wir für das fast abgelaufene Jahr 2016 ein Wachs-

tum von circa 1,8 Prozent. Diese Marke wird in 2017 aber nicht zu erreichen sein. Allein das Mehr an Feiertagen 2017 bremsst schon um 0,3 Prozent. Wie in 2016 wird auch 2017 der private Konsum den größten Anteil am Wachstum haben.

Für den Erhalt des Wohlstandes brauchen wir deutlich mehr Wachstum, deshalb sollten wir in Deutschland und damit auch im Norden für eine deutliche Verbesserung der wirtschaftlichen Rahmenbedingungen Sorge tragen. Mittelstand und Industrie warten auf konkrete Schritte wie Entbürokratisierung und mehr Investitionen in die Infrastruktur.“

Prof. Dr. Henning Vöpel, Direktor und Geschäftsführer des Hamburgischen WeltWirtschaftsinstituts (HWWI) sagte in seinem Expertenvortrag: „Die Konjunktur in Hamburg und Norddeutschland zeigt sich im Gleichlauf mit der deutschen Konjunktur weiter aufwärtsgerichtet. Sie ist jedoch stark vom Binnenkonsum getrieben und darf daher nicht über die mittelfristigen strukturellen Risiken hinwegtäuschen. Die weltwirtschaftlichen Verschiebungen, die digitale Transformation, das

Fachkräfteangebot und die infrastrukturelle Modernisierung stellen gerade an die norddeutsche Wirtschaft und deren internationale Wettbewerbsfähigkeit hohe Anforderungen.“

UVNord ist der wirtschafts- und sozialpolitische Spitzenverband der norddeutschen Wirtschaft. UVNord vertritt über seine 86 Mitgliedsverbände die Interessen von mehr als 42.300 Unternehmen in Hamburg und Schleswig-Holstein in denen heute rund 1,56 Millionen Menschen sozialversicherungspflichtige Beschäftigung finden. UVNord ist zugleich die schleswig-holsteinische Landesvertretung des Bundesverbandes der Deutschen Industrie (BDI).

Quelle: UVNord



Prof. Dr. Henning Vöpel, HWWI, Gastgeber Peter Griep, Präsident der Deutschen Bundesbank im Norden, Uli Wachholtz, Präsident UVNord, Michael Westhagemann, Vorsitzender IVH

Das Tischler-/Schreinerhandwerk



Im Tischler-/Schreinerhandwerk sind Weiterbildungsmöglichkeiten so vielseitig wie in kaum einem anderen Handwerksberuf. Die Berufsbezeichnung „Schreiner“ ist in einigen Bundesländern anstelle der offiziellen Bezeichnung „Tischler“ sprachgebräuchlich. Neben einer interessanten und abwechslungsreichen Gesellentätigkeit mit zahlreichen Spezialisierungen im Betrieb, bietet der Beruf des Tischlers/Schreiners zahlreiche „Qualifizierungssprossen“ auf der Karriereleiter: vom Meister, Techniker, Refa-Fachmann, Gestalter oder Restaurator im Handwerk, Betriebswirt, Innenarchitekt und Designer, Architekt, Ingenieur für Holz und Kunststofftechnik bis hin zum Dipl. Holzwirt oder Dipl.-Ing. Design, um die wesentlichsten zu nennen.

Basis ist eine abgeschlossene Tischler-/Schreinerlehre und eine mehrjährige Gesellentätigkeit in möglichst mehreren Betrieben, bei der der „frisch gebackene“ Geselle einerseits sein handwerkliches Können optimieren, andererseits herausfinden kann, in welchen beruflichen Tätigkeitsbereichen seine besonderen Begabungen und Interessen liegen. In den meisten Fällen wird angestrebt ein Handwerksbetrieb selbständig zu führen und Lehrlinge ausbilden zu können. Er wird also die Erlangung der Meisterschaft anstreben und damit ein sicheres Fundament für den Fortbestand des Tischler-/Schreinerhandwerks legen. Für ein Handwerk, das heute zu den modernsten, fortschrittlichsten und zukunftsorientierten Handwerken mit ausgeprägter gestalterischer Kompo-

nente zählt. Ein Beruf, in dem Kreativität und Selbstentfaltung am Arbeitsplatz ebenso selbstverständlich sind, wie die individuelle Fertigung. Dies erfolgt mit modernsten Maschinen und Anlagen.

Längst hat auch die Computertechnologie Einzug in die Werkstätten des Tischler- und Schreinerhandwerks gehalten. Aber auch bei den Werkstoffen, die verarbeitet werden, dokumentiert das Tischler-/Schreinerhandwerk Zeitgeist: neben dem traditionellen Werkstoff Holz kommen heute zahlreiche andere Materialien, wie Kunststoff, Glas, Aluminium, Mineralwerkstoff u. a. zum Einsatz. So kommt es nicht von ungefähr, daß sich das deutsche Tischler-/Schreinerhandwerk heute das Holz- und kunststoffverarbeitende Handwerk (HKH) nennt.

Ausbildungsprofil

Berufsbezeichnung: Tischler/
Tischlerin
Ausbildungsdauer: 3 Jahre
Die Ausbildung erfolgt an den
Lernorten Betrieb und Berufsschule.



Arbeitsgebiet

Tischler und Tischlerinnen stellen – vorwiegend in Einzel- und Kleinserienfertigung – Erzeugnisse aus Holz, Holzwerk- und Kunststoffen her, wie z. B. Möbel, Innen- und Messeeinrichtungen, Bauelemente (Fenster, Türen, Treppen, Böden, Tore und ähnliche Konstruktionen), Gehäuse, Behälter und Säрге sowie Turn-, Spiel- und Sportgeräte. Sie halten diese Erzeugnisse instand und restaurieren sie unter Beachtung der Bauart, des Baustils und der ästhetischen Wirkung. Sie führen diese Arbeiten sowohl in Werkstätten als auch auf Bau- und Montagestellen durch.

Berufliche Fähigkeiten

Tischler und Tischlerinnen sind in der Lage, aufgrund eigener Ideen Erzeugnisse nach gestalterischen und funktionalen Gesichtspunkten zu entwerfen, zu konstruieren und zu zeichnen und gegebenenfalls einen Arbeitsauftrag mit Kunden zu erörtern. Sie führen die Arbeit selbständig anhand von technischen Unterlagen und aufgrund von Anweisungen durch. Dabei beachten sie auch wirtschaftliche Gesichtspunkte. Anschließend beurteilen sie das Arbeitsergebnis und ergreifen Maßnahmen zur Qualitätssicherung.

Es kommen die folgenden mit der Berufsausbildung erworbenen Qualifikationen zur Anwendung:

- Entwerfen und Zeichnen von Erzeugnissen nach gestalterischen und funktionalen Gesichtspunkten
- Auswählen von Holz und Holzwerkstoffen nach Verwendungszweck und Wirtschaftlichkeit
- Herstellen von Teilen aus Holz und Holzwerkstoffen von Hand und mit Maschinen
- Zusammensetzen von Teilen zu Erzeugnissen
- Verarbeiten von Furnieren, Kunststoffen, Metallen, Glas und Hilfsstoffen
- Rüsten, Bedienen und Warten von Maschinen, Maschinenwerkzeugen, Anlagen und Vorrichtungen
- Rüsten, Bedienen und Warten von pneumatischen, hydraulischen und elektronischen Geräten und Einrichtungen
- Veredeln von Oberflächen durch Ansetzen und Auftragen von Beizen und Färbemitteln sowie Vorbereiten und Auftragen unterschiedlicher Beschichtungsmaterialien
- Einbauen von montagefertigen Teilen und Erzeugnissen



Anzeige

Möbel-, Innenausbau, Türen, Fenster, Reparaturarbeiten, Holzhandel. Seit Ihrer Gründung im Jahre 1949 ist die Tischlerei Pöschel ein traditionelles handwerkliches Familienunternehmen.

Wir haben eine jahrzehnte lange Erfahrung in der Herstellung und Verarbeitung von Bauele-

menten aus Holz sowie in der Ausführung von Reparaturarbeiten aller Art im Innen- und Außenbereich. Deshalb sind wir heute in der Lage, Ihnen eine zeitgemäße, innovative und dem aktuellen Stand der Technik entsprechende Produktpalette der Fenster-, Türen- und Möbelbranche anzubieten.



Wir garantieren den Einsatz von hochwertigen Materialien, die wir für die Anfertigung unserer Produkte verwenden. Hohe Präzision und uneingeschränkte Zuverlässigkeit ist unser persönlicher Anspruch an fachgerechte, handwerkliche Auftragsarbeit. Seit vielen Jahren betrauen uns große und kleine Unternehmen, sowie Privatpersonen mit der Planung, Konstruktion und Gestaltung von Sonderanfertigungen und Instandsetzungen von Bauelementen aller Art.



Zu unserer Kundenreferenz zählen wir unter anderem ortsansässige Unternehmen, Firmen und Personen wie z.B.: SAGA-GWG, Shell, BP, Vopak-DUPEG, Hamburger Ölmühle, HPA, BIS Nord, Krankenhaus Groß-Sand -, sowie die umliegenden Kindergärten und Schulen. Wir bedanken uns schon jetzt für Ihre Anfrage und freuen uns auf eine gute Zusammenarbeit. Ihr Team Pöschel.

PÖSCHEL TISCHLEREI e.K.
 Sanitasstrasse 8 | 21107 Hamburg
 040 / 75 80 21 | 0173 / 8783542 | Fax 040 / 75 87 40
 info@tischler-poeschel.de | www.tischler-poeschel.de
 Inhaber: Tischlermeister Mike Pöschel

Die Zukunft der Elbe gemeinsam gestalten

Im neuen „Forum Tideelbe“ arbeiten die wichtigsten Institutionen gemeinsam an einer nachhaltigen Entwicklung der Elbe



Alle Sprecher der Landespressekonferenz am Tisch
©Foto: Nicolas Böyer / Senatskanzlei

Hamburgs Erster Bürgermeister, Olaf Scholz, hat am 6. Dezember 2016 den Startschuss für das „Forum Tideelbe“ gegeben – einer neuen Institution, deren Ziel es ist, die nachhaltige Entwicklung der Tideelbe gemeinsam voranzutreiben. Damit folgt der Hamburger Senat seinem im Koalitionsvertrag abgegebenen Versprechen, eine Ästuarpartnerschaft entlang der Unterelbe zusammen mit Schleswig-Holstein, Niedersachsen und des Bundes ins Leben zu rufen.

Zur Gründung des Forums Tideelbe trafen sich im Hamburger Rathaus mehr als 50 Vertreter verschiedener Interessengruppen aus der Region – unter ihnen Vertreter der Umweltbehörden der Länder, der Kommunen und Landkreise an der Unterelbe, der Wasserstraßenverwaltung des Bundes und der Hamburg Port Authority, von Naturschutz- und Umweltverbänden, von Tourismus und Wassersport, Wasser-

und Bodenverbänden, Fischerei und Hafenvirtschaft.

Hamburgs Bürgermeister Olaf Scholz: „Die Elbe ist in mehrfacher Hinsicht Lebensader für Hamburg und seine Nachbarn: Sie ist ein einzigartiger Lebensraum von besonderer ökologischer Bedeutung. Die Tideelbe ist ebenso eine wichtige Wasserstraße. Diese Aufgabe muss sie auch erfüllen können, denn Hamburg hat eine wichtige Funktion als bedeutende Handelsmetropole Nordeuropas und Hauptversorgerin der Metropolregion. Im Forum Tideelbe werden wir gemeinsam mit den Nachbarländern Schleswig-Holstein und Niedersachsen und der Wasser- und Schifffahrtsverwaltung des Bundes einen partnerschaftlichen Dialog führen, um einen fairen Ausgleich der Interessen zu erreichen.“

Umweltsenator Jens Kerstan: „Ich freue mich sehr, dass die Geschäftsstelle hierzu in meiner Behörde liegen wird, denn eine der wichtigsten Aufgaben des Forums Tideelbe wird es sein, eine Rangliste mit Maßnahmen zu erstellen, mit denen die Tidedynamik der Elbe zwischen Elbmündung und Hamburg positiv verändert werden kann. Ein Pilotprojekt dieser Art wird derzeit bei Kreesand umgesetzt und wir haben

gerade eine Machbarkeitsstudie in Auftrag gegeben zur Rückdeichung im Bereich Ellerholz und Schweenssand.“

Weitere Projekte sollen folgen – mit dem Ziel, die Unterelbe naturbelassener zu gestalten und dadurch den stromaufwärts gerichteten Sedimenttransport in Richtung Hamburg zu verringern. Dazu soll der Tideelbe wieder mehr Raum gegeben werden – z.B. mit der Herstellung von Flachwassergebieten oder der Wiederanbindung von Nebenarmen der Elbe.

Wirtschaftssenator Frank Horch: „Die ökonomische Entwicklung Hamburgs ist eng mit der ökologischen verbunden. Die Hafenstadt Hamburg trägt für den Fluss, an dem sie liegt, eine besondere Verantwortung. Die Elbe ist ihr Zugang zu den internationalen Schifffahrtswegen, ihre wirtschaftliche Schlagader und zugleich auch ein wertvoller Lebens- und Naturraum von einmaliger Schönheit und Vielfalt. Diese Symbiose optimal zu gestalten, ist eine ständige Herausforderung, das will ich nicht verhehlen. Ich bin jedoch davon überzeugt, dass wir in den letzten Jahren und Jahrzehnten viel gelernt haben und immer besser darin geworden sind. Das Forum Tideelbe wird uns bei diesen Anstrengungen unterstützen.“

Niedersachsens Umweltminister Stefan Wenzel: „Niedersachsen hält auch nach

der aktuell vereinbarten Regelung zur Verbringung von Hafensediment eine weitergehende Auseinandersetzung über nachhaltige Maßnahmen und eine nachhaltige Strategie für erforderlich. Ziel muss es sein, den Sedimentanfall erheblich zu reduzieren. Die Flutstromdominanz, die sich nach den letzten Vertiefungen ergeben hat, muss verringert werden. Die Deichsicherheit darf nicht gefährdet werden. Von zentraler Bedeutung sind das Verschlechterungsverbot und insbesondere auch das Verbesserungsgebot der Wasserrahmenrichtlinie (WRRL). Als Anrainerland und derzeitiges Vorsitzland des WRRL-Koordinierungsraums Tideelbe wird sich Niedersachsen engagiert am weiteren Dialogprozess beteiligen.“

Schleswig-Holsteins Umweltminister Dr. Robert Habeck: „Für Schleswig-Holstein ist es entscheidend, dass ein nachhaltiges Sedimentmanagement endlich Wirklichkeit wird. Es gehört zu der Vereinbarung mit Hamburg über die Verbringung von Baggergut. Es müssen dringend Strombaumaßnahmen entwickelt und umgesetzt werden, die die Menge des anfallenden Baggerguts nachhaltig reduzieren. Genauso muss die Belastung der Sedimente im Einzugsgebiet der Elbe oberhalb Hamburgs mit Schadstoffen reduziert werden.“

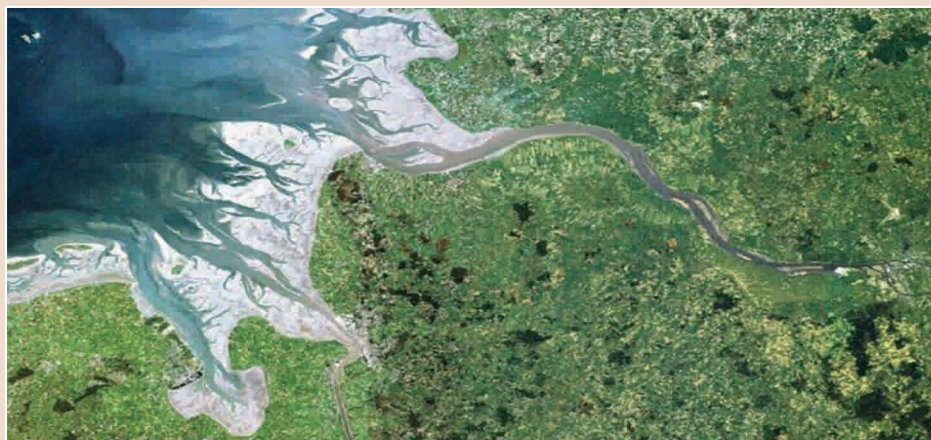
Prof. Dr. Hans-Heinrich Witte, Präsident der Generaldirektion Wasserstraßen-

und Schifffahrt des Bundes: „Es ist gut und richtig, mit dem neuen „Forum Tideelbe“ direkt an den erfolgreich abgeschlossenen Dialogprozess Tideelbe anzuknüpfen. Sachlich fundierte Diskussionen und ein gemeinsamer konstruktiver Austausch auf Augenhöhe, das sind die richtigen Schritte. Ein so komplexer und sensibler Lebensraum wie die Tideelbe verdient einen verantwortungsvollen Umgang mit den Herausforderungen und den bestmöglichen Schutz.“

Forum Tideelbe: Die Freie und Hansestadt Hamburg unterstützt diesen Dialog in der Region mit einer eigenen Geschäftsstelle und einem jährlichen Budget von 500.000,- Euro für die Dauer von zunächst vier Jahren. Die Leitung der Geschäftsstelle übernimmt Manfred Meine, der für eine erfolgreiche Projektbearbeitung erforderlichen Fach- und Sachverstand vereint, sowohl im Hinblick auf die Vertretung ökologischer als auch ökonomischer Belange; er wird von allen Stakeholdern gleichsam persönlich geschätzt. Einmal jährlich wird sich das Forum Tideelbe mit seiner Arbeit an eine breitere Öffentlichkeit richten. An wechselnden Orten entlang der Unterelbe werden Symposien stattfinden, im Rahmen derer über weitere aktuelle Fragen rund um die Tideelbe diskutiert werden kann.

Hintergrund: Die Tideelbe, d.h. der Bereich zwischen dem Wehr in Geesthacht und der Elbmündung, ist ein wertvoller Kultur-, Natur-, und Wirtschaftsraum und bildet die Lebensader für die gesamte Region. Anpassungen der Unterelbe in den vergangenen Jahrzehnten haben zu erheblichen hydromorphologischen Veränderungen des Systems Tideelbe geführt: Dazu gehört eine verstärkte Sedimentation in Wasserstraßen, Häfen, Uferzonen und Seitenbereichen. Eine gezielte Entwicklung, insbesondere die Förderung einer natürlichen Tidedynamik durch ein ökologisch und ökonomisch ausgewogenes Strombau-management, wird daher von vielen Interessengruppen in der Region als erforderlich erachtet. Erste Lösungsansätze wurden bereits in einem mehrjährigen Dialog mit ca. 50 Stakeholdern aus der Region diskutiert (vergleiche www.dialogforum-tideelbe.de/ Eine Webseite zum Forum Tideelbe befindet sich derzeit im Aufbau). Das Forum Tideelbe baut auf dieser Arbeit auf. Dessen wesentliche Arbeitsschritte sowie Dokumente und Zwischenergebnisse werden auf einer eigenständigen Website veröffentlicht, die in Kürze online geht. Jährlich ist ein öffentliches Symposium zu Themen rund um die dynamische Entwicklung der Tideelbe vorgesehen.

Projektinfo: www.dialogforum-tideelbe.de
©Fotos: Hamburg Port Authority (HPA)



Regionalkonferenz präsentiert Mobilitätstrends für die Metropolregion Hamburg

Mobilität ist ein bedeutsamer Faktor für die gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung unserer Region. Diese nachhaltig zu gestalten, ist eine der zentralen Herausforderungen unserer Zeit. Aus diesem Grund widmete sich die diesjährige Regionalkonferenz der Metropolregion Hamburg in Ludwigslust mit gut 350 Fachleuten aus Politik, Wirtschaft und Wissenschaft dem Thema „Nachhaltige Mobilität“.

Über 400.000 Menschen pendeln täglich in der Metropolregion Hamburg. Tendenz steigend. Auch die Ansprüche an die Mobilitäts-Angebote nehmen zu: Gut erreichbar, miteinander verknüpft, klimaschonend, barrierefrei und mit Echtzeit-Fahrplandaten sind nur einige Stichworte.

Ein besonderes Augenmerk liegt in der Metropolregion Hamburg auf den unterschiedlichen Herausforderungen im Ländlichen und Städtischen. In den Städten muss daran gearbeitet werden, den Verkehr leiser und die Luft sauber zu machen. Auf dem Land ist es beispielsweise wichtig, Lösungen für den Weg von den Bahnhöfen nach Hause zu finden. Gemeinsam müssen Land und Stadt daran arbeiten, Verkehrsengpässe im Stadtverkehr und durch das tägliche Einpendeln, auch mit Hilfe technologischer Entwicklungen, besser zu regeln.

Diese Anforderungen stellen die Metropolregion Hamburg vor große Herausforderungen. So sagte Mecklenburg-Vorpommerns Ministerpräsident Erwin Sellering in seinem Grußwort „Als Ministerpräsident dieses schönen, aber eben auch sehr dünnbesiedelten Landes, erhoffe ich mir von dieser Konferenz viele kluge und praktische Vorschläge. Wichtigstes Ziel muss es sein, ein angemessenes, den Bedürfnissen gerecht werdendes Gesamtkonzept zu entwickeln, ökologisch und ökonomisch vernünftig, das alle Angebote integriert und klug vernetzt.“

Für Prof. Dr. Dirk Vallée vom Institut für Stadtbaugesellschaft und Stadtverkehr der RWTH Aachen University können Metropolregionen durch regionale Kooperation dazu einen wichtigen Beitrag leisten. „Für eine nachhaltige Entwicklung der Verkehrsinfrastruktur sind integrierte Planungen notwendig. Einzellösungen helfen uns nicht weiter, wir brauchen ganzheitliche Denkansätze und aufeinander abgestimmte Siedlungs- und Verkehrskonzepte, die sich nicht an administrativen Grenzen orientieren“, so Vallée in seinem Vortrag.

Ziel der jährlich stattfindenden Regionalkonferenz der Metropolregion Hamburg ist es, neue Handlungsfelder aufzuzeigen, bestehende Kooperationen zu festigen sowie neue zu begründen. Dabei ist es wichtig, von guten Beispielen zu lernen, sich für Projekte und Maßnahmen abzustimmen und gemeinsam aktiv zu werden.

Um dieses gemeinsame Handeln anzuregen, ging es in den Foren und Diskussionsrunden um Themen wie Digitalisierung, Mobilitätsmanagement, Verkehrsvermeidung, Erreichbarkeit im Ländlichen, Elektromobilität und Radverkehr. Beispielsweise könnten in der Stadt Lastenfahräder mit Elektroantrieb Autos ersetzen und so die Straßen und das Klima entlasten. Egal ob beim privaten Einkauf als Leihrad oder im Handwerksbetrieb als Firmenwagen.

Elektrofahrräder mit guter Reichweite und ein entsprechender Ausbau der Fahrradwege können die Abhängigkeit vom eigenen Auto genauso reduzieren wie gut ausgebaute Car-Sharing-Systeme. Als Zubringer zum ÖPNV und durch Integration in Mobilitäts-Apps können diese Angebote helfen, den Individualverkehr weiter zu reduzieren. Im Ländlichen Raum können zudem autonom fahrende Zubringerdienste den Menschen dabei helfen, auf ihr Privat-PKW zu verzichten.

Auch Kommunen und Firmen sind hier zur Entwicklung von Konzepten aufgerufen, die ein nachhaltiges Mobilitätsverhalten fördern. Dazu gehört es auch, beim Einsatz von Elektrofahrzeugen, eine Vorreiterrolle zu übernehmen.

Ergänzend ist es wichtig, dass die Menschen durch gute Kommunikation auf die Veränderungen verständlich und motivierend vorbereitet werden.

Kurze Impulsreferate aus Wirtschaft, Planung und Wissenschaft, eine abschließende Podiumsdiskussion, fachkundige Moderatoren und die Gäste der Konferenz beleuchteten gemeinsam die zentralen Herausforderungen rund um das Thema Mobilität.

Alle Informationen finden Sie unter: metropolregion.hamburg.de/regionalkonferenz



v.l.n.r.: Jakob Richter, Metropolregion Hamburg, Prof. Dr. Dirk Vallée, RWTH Aachen University, Ministerpräsident Erwin Sellering, Wolfgang Schmülling, Stv. Landrat

©Foto: Metropolregion Hamburg

Im Zeitraum Januar bis September 2016 wurden im Hamburger Hafen knapp 105 Mio. Tonnen (0,3 Prozent) und 6,7 Mio. Standardcontainer (- 0,1 Prozent) umgeschlagen. Damit liegen die Ergebnisse in etwa auf Vorjahresniveau. Allerdings ist im dritten Quartal eine deutliche Trendwende erkennbar. Der Gesamtumschlag nahm im dritten Quartal gegenüber dem Vorjahreszeitraum um 2,7 Prozent zu und im Containerumschlag wurde ein Plus von 2,3 Prozent erzielt. Für das gesamte Jahr 2016 wird ein Gesamtumschlag in Höhe von rund 138 Mio. Tonnen und ein Containerumschlagsvolumen von knapp 9 Mio. TEU – analog zum Vorjahr – erwartet.

Der Hafen Hamburg hat eine traditionelle Scharnierfunktion, welche die Wirtschaftsräume Südostasiens mit dem Baltikum verbindet. Eine sich abkühlende Weltkonjunktur, Chinas abnehmende Wachstumsraten und Russlands Rezession treffen den Logistikstandort Hamburg daher besonders stark. Die Seehafenstatistik ist aber nur bedingt aussagekräftig.

Gunther Bonz, Präsident des Unternehmensverbandes Hafen Hamburg e.V.: „Die Seegüterumschlagsstatistik betrachtet nur einen Teil des Umschlages im Hamburger Hafen, und zwar ausschließlich das Löschen und Beladen von Seeschiffen und Feedern. Der Güterumschlag im Hafen ohne „Seebezug“, zum Beispiel zwischen Bahn, Lkw oder Binnenschiff, ist in dieser Statistik nicht enthalten. Eine reduzierte Betrachtung des Seegüterumschlages spiegelt deshalb nicht die gesamte Umschlagsleistung der Hamburger Hafenbetriebe wider und ist damit für die wirtschaftliche Entwicklung des Hafens nur eingeschränkt aussagefähig. Deshalb sollten neben der reinen TEU-Zählung auch die sogenannten Hinterlandfaktoren bei der Bewertung der Bedeutung des Hafens berücksichtigt werden. Beispielsweise erzielt der Umschlag über die Bahn deutlich mehr Wertschöpfung als der reine Feederumschlag.“ In den ersten neun Monaten des Jahres konnte der Gütertransport auf der Schiene erneut ein Plus von 3,1 Prozent vorweisen. Dabei wurden bereits von Januar bis September 2016 rund 1,8 Mio. Container (1,9 Prozent) per Bahn transportiert, so dass mit einem weiteren Rekordergebnis für das Jahr 2016 zu rechnen ist.

Die anhaltende Schifffahrtskrise, der enorme wirtschaftliche Druck unter dem die Reeder stehen und die Bildung von Allianzen verstärken den Wettbewerb unter den Nordrange-Häfen. Gerade in dieser für die Reeder schwierigen Zeit konnte der Hamburger Hafen seine Verlässlichkeit erneut unter Beweis stellen. Hamburg war der einzige Hafen in Europa, in dem die Schiffe der insolventen Hanjin-Reederei abgefertigt wurden.

Verlässlichkeit und Qualität in der Abwicklung der Güterverkehre ist ein Markenzeichen des Hamburger Hafens. Dies zu sichern und weiter auszubauen sollte Ziel aller Beteiligten sein. Dazu gehört eine leistungsfähige Hafenverwaltung, die die richtigen Prioritäten setzt. Leider musste die Hafenwirtschaft in der Vergangenheit feststellen, dass wichtige Verantwortungsbereiche, wie zum Beispiel die Unterhaltungsbaggerungen, vernachlässigt wurden.

Die Hafenwirtschaft fordert daher, dass sich die HPA künftig wieder auf ihre Kernaufgaben entsprechend des HPA-Gesetzes konzentriert – der Unterhaltung und dem Ausbau der Hafeninfrastruktur. Dazu gehört auch, dass die HPA das operative Geschäft den Hafen- und Logistikunternehmen überlässt, und sich nicht als oberster Unternehmenslenker versteht, der sich direkt in die Kundenbeziehungen einmischt.

Weiterhin ist eine zügige Umsetzung der im Bundesverkehrswegeplan und in den Ausbaugesetzen enthaltenen norddeutschen Infrastrukturmaßnahmen notwendig. Dabei muss ein besonderes Augenmerk auf eine koordinierte Umsetzung aller Sanierungs-, Aus- und Neubaumaßnahmen in Hamburg, Schleswig-Holstein und Niedersachsen auf den wichtigen Verkehrsachsen erfolgen. Aus Sicht der Hafenwirtschaft hat sich der Einsatz des A7-Koordinators bewährt. Diesem Beispiel folgend sollte ein Verkehrs-Koordinator für alle Straßenbaumaßnahmen in der gesamten Metropolregion Hamburg eingesetzt werden. Der Gütertransport in den und aus dem Hamburger Hafen setzt eine effiziente und zuverlässige Verkehrsinfrastruktur in der Metropolregion Hamburg voraus.

Für den Hafen weiterhin existenziell ist die Fahrrinnenanpassung von Unter- und Außenelbe, deren mündliche Verhandlung vom 19. bis zum 21. Dezember 2016 in Leipzig fortgeführt wurde.

Die Hafenwirtschaft hofft, dass Anfang 2017 der Rechtsstreit zwischen dem Bund, Hamburg und den Naturschutzverbänden beendet sein wird. Die Hafenwirtschaft geht davon aus, dass bei einem positiven Ausgang des Rechtsstreits alle notwendigen vorbereitenden und zulässigen Maßnahmen so getroffen worden sind, dass mit der Umsetzung der Maßnahme unverzüglich begonnen werden kann.“

Der Hamburger Hafen kann sich im internationalen Wettbewerb nur durch eine hohe Qualität im Warenumschlag, einen zuverlässigen und schnellen Transport ins Hinter-

land sowie durch eine hohe Leistungsfähigkeit der Hafenunternehmen behaupten. Die ansässigen Hafenbetriebe leisten durch Innovationskraft, hohe Qualität, Zuverlässigkeit und Produktivität ihren Beitrag, um den Standort trotz nicht einfacher Rahmenbedingungen für die Kunden des Hafens attraktiv zu halten. Ein erfolgreicher Hafen ist maßgeblich abhängig von einem wettbewerbsfreundlichen Umfeld und leistungsfähiger Infrastruktur. Die wirtschaftliche Bedeutung des Hafens für die Freie und Hansestadt Hamburg erfordert ein klares Bekenntnis der Politik zum Hamburger Hafen, der für die Hansestadt rund 130.000 Arbeitsplätze schafft und jährlich rund 900 Mio. Euro Steuereinnahmen (Anteil von ~11%) und 12,6 Mrd. Euro Wertschöpfung (Anteil von ~14 %) generiert.

Im Unternehmensverband Hafen Hamburg e.V. (UVHH) sind die Hamburger Hafenumschlagsunternehmen zusammengeschlossen sowie die Unternehmen, die hierzu vor- und nachgelagerte Tätigkeiten ausüben. Der Unternehmensverband Hafen Hamburg e.V. vertritt seine Mitglieder auf wirtschaftlichem, rechts-, sozial- und tarifpolitischem Gebiet. Darüber hinaus leistet der UVHH fördernde und beratende Dienste im Interesse der Mitglieder.



Elektronenquelle im Streichholzschachtelformat

Terahertz-Technik kann neue Anwendungen ermöglichen

Forscher von DESY und dem Massachusetts Institute of Technology (MIT) haben eine neuartige Elektronenquelle entwickelt, die kleiner ist als eine gewöhnliche Streichholzschachtel. Die Miniquelle produziert kurze und stark gebündelte Elektronenstrahlen, die sich zur Untersuchung verschiedenster Materialien einsetzen lassen, von Biomolekülen bis hin zu Supraleitern. Außerdem könnte sie die Teilchenbeschleuniger der nächsten Generation von Röntgenlasern mit maßgeschneiderten Elektronenpaketen versorgen. Heute eingesetzte sogenannte Elektronen-Guns können leicht die Größe eines Autos erreichen. Das Team um den DESY-Wissenschaftler Franz Kärtner, der auch Professor an der Universität Hamburg ist und eine Forschungsgruppe am MIT in Boston (USA) leitet, stellt seine Miniatur-Elektronen-Gun im Fachblatt „Optica“ vor.

Die Neuentwicklung nutzt Terahertz-Strahlung statt der üblichen Hochfrequenzfelder, um Elektronen aus der Ruheposition zu beschleunigen. Da Terahertz-Strahlung viel kürzere Wellenlängen hat als Hochfrequenz-Strahlung, können die Abmessungen des gesamten Aufbaus erheblich schrumpfen. So misst die neuartige Elektronenquelle nur 34 x 24,5 x 16,8 Millimeter – das ist etwas kleiner als eine Standard-Streichholzschachtel.

„Terahertz-Elektronenquellen sind klein und effizient“, erläutert Hauptautor Dr. W. Ronny Huang vom MIT, der seine Arbeit am Hamburger Center for Free-Electron-Laser Science (CFEL) durchgeführt hat, einer Kooperation von DESY, Universität Hamburg und der Max-Planck-Gesellschaft. „Darüber hinaus können die verwendeten Terahertz-Wellenleiter viel höhere Feldstärken vertragen als bei Hochfrequenz-Wellenlängen, wodurch die Elektronen einen viel stärkeren Anschlag bekommen. So entstehen deutlich intensivere und kürzere Elektronenstrahlen.“ Ultrakurze Elektronenstrahlen mit minimaler Streuung der Energie der individuellen Teilchen, hoher Ladung und geringer zeitlicher Fluktuation können beispielsweise genutzt werden, um Phasenübergänge in Metallen, Halbleitern und Molekülkristallen mit Hilfe der Methode der ultraschnellen Elektronendiffraktion zu beobachten.

„Unsere Quelle besitzt einen Nanometerdünnen Kupferfilm, aus dem ultraviolette Strahlungsblitze kompakte Elektronenwolken ausschlagen“, erläutert Huang. „Eine maßgeschneiderte Mikrostruktur kanalisiert die eingespeiste Terahertz-Laserstrahlung dann so, dass sie die maximale Wirkung auf die Elektronen entfaltet.“ Auf diese Weise erreicht die Quelle einen Beschleunigungsgradienten

von 350 Megavolt pro Meter. „Das Beschleunigungsfeld ist fast doppelt so stark wie bei den modernsten konventionellen Quellen“, sagt Huang. „Wir konnten kompakte Pakete von je 250 000 Elektronen von 0 auf 500 Elektronenvolt beschleunigen, wobei die Energie der individuellen Teilchen kaum schwankt. Mit diesen Eigenschaften könnten die Elektronenstrahlen aus unserer Quelle bereits direkt für Untersuchungen mit Hilfe der niederenergetischen Elektronendiffraktion verwendet werden.“

Das CFEL verfügt über große Hochleistungslaserlabore, in denen sich die nötige Laserstrahlung erzeugen lässt. In dem neuartigen Aufbau erzeugt derselbe Laser sowohl die ultravioletten Strahlungsblitze zur Freisetzung der Elektronenwolke als auch das Terahertz-Feld zur anschließenden Beschleunigung der Teilchen. „Das sorgt für eine zuverlässige Synchronisierung und reduziert so die zeitliche Fluktuation erheblich“, erläutert Huang. Die Quelle arbeitete in den Versuchen der Forscher über mindestens eine Milliarde Elektronenstrahlschüsse stabil.

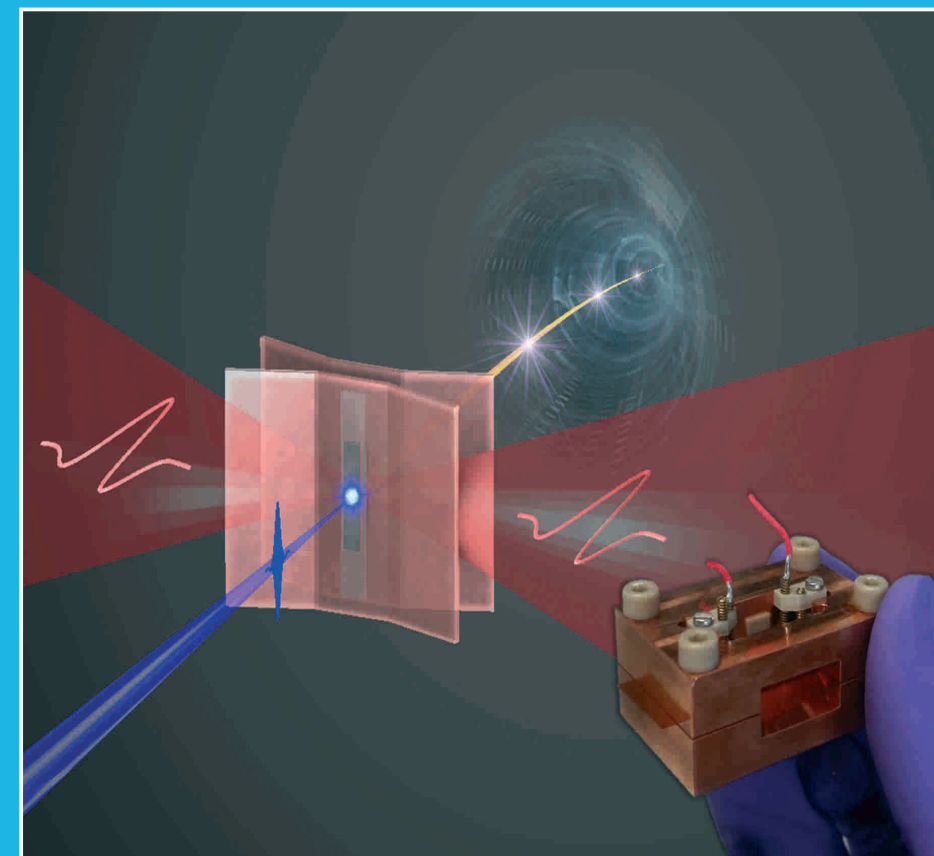
„Elektronenquellen sind unverzichtbare Geräte, etwa um chemische Reaktionen mit Hilfe der ultraschnellen Elektronendiffraktion in atomarer Auflösung zu filmen – eine Technik, der vor allem die

Gruppe von Prof. Dwayne Miller am Max-Planck-Institut für Struktur und Dynamik der Materie im CFEL den Weg bereitet“, sagt Kärtner. „Mit kleineren und besseren Elektronenquellen können etwa Biologen bessere Einblicke in die Funktion der makromolekularen Maschinerie in der Photosynthese bekommen, und Physiker können zum Beispiel die fundamentalen Wechselwirkungsprozesse in komplexen Festkörpern besser verstehen.“

„Darüber hinaus sind Elektronenquellen wichtige Komponenten von Röntgenlaser-Anlagen“, erläutert Kärtner. Am CFEL werde bereits an der nächsten Generation von Terahertz-Elektronenquellen gearbeitet. Sie soll dann ultrakurze und ultra-helle Elektronenstrahlen mit höheren, sogenannten relativistischen Energien und nur zehn Femtosekunden (billiardstel Sekunden) Dauer produzieren.

„Diese Geräte sollen als Photoinjektoren für kompakte Attosekunden-Röntgenlaser dienen, die im Rahmen des AXIS-Programms entwickelt werden“, berichtet Kärtner. Eine Attosekunde ist eine tausendstel Femtosekunde. Mit Hilfe von Attosekunden-Röntgenlasern hoffen Forscher, ultraschnelle Prozesse in der Natur zu entschlüsseln, etwa die Dynamik der Lichtabsorption und des Elektronentransports in der Photosynthese. Das AXIS-Programm (Frontiers of Attosecond X-ray Science-Imaging and Spectroscopy), an dem außer Kärtner

auch die DESY-Forscher Prof. Henry Chapman und Dr. Ralph Abmann sowie von der Arizona State University Prof. Petra Fromme beteiligt sind, wird vom Europäischen Forschungsrat (ERC) über einen ERC Synergy Grant gefördert.



©Bild: W. Ronny Huang, CFEL/DESY/MIT

Das Funktionsprinzip der Miniatur-Elektronenquelle (rechts unten) auf Terahertz-Basis: Ein ultravioletter Blitz (blau) beleuchtet die Photokathode der Quelle von der Rückseite, wodurch eine kompakte Elektronenwolke auf der Innenseite des Geräts freigesetzt wird. Die Wolke wird unmittelbar von einem extrem intensiven Terahertz-Puls (rot) auf Energien nahe dem Kilo-Elektronenvolt-Bereich beschleunigt. Die Elektronen (gelb) können beispielsweise für Elektronendiffraktionsexperimente oder für Teilchenbeschleuniger einer künftigen Generation von Röntgenlasern genutzt werden.

150. Jahrestag der Dynamo-Maschine von Werner Siemens



Werner von Siemens, um 1847
© Foto: www.siemens.com/presse

Ernst Werner Siemens, ab 1888 von Siemens, (* 13. Dezember 1816 in Lenthe, Königreich Hannover, heute Gehrden, Niedersachsen; † 6. Dezember 1892 in Berlin) war ein deutscher Erfinder und Industrieller. Er entdeckte das dynamoelektrische Prinzip, auch elektrodynamisches Prinzip genannt und gilt als Begründer der modernen Elektrotechnik, speziell der elektrischen Energietechnik.

Werner Siemens – seit 1888 Werner von Siemens – wurde als viertes von insgesamt 14 Kindern einer Gutspächterfamilie in Lenthe bei Hannover geboren. Er verließ 1834 ohne formalen Abschluss das Gymnasium mit dem Ziel, sich über den Eintritt in die

preußische Armee Zugang zu einer naturwissenschaftlich-technischen Ausbildung zu verschaffen. Seine dreijährige Fachausbildung an der Artillerie- und Ingenieurschule in Berlin legte eine solide Basis für künftige Arbeiten auf dem damals noch neuen Gebiet der Elektrotechnik.

Beim Militär interessierte man sich vor allem für schnelle und sichere Nachrichtenübertragungen. 1847 konstruierte Werner von Siemens einen Zeigertelegraphen, der zuverlässig arbeitete und allen bisherigen Apparaten dieser Art überlegen war. Damit war der Grundstein für die „Telegraphen-Bauanstalt von Siemens & Halske“ gelegt, die er am 1. Oktober 1847 gemeinsam mit dem Feinmechaniker Johann Georg Halske in Berlin gründete – und die sich rasch zu einem führenden, schon bald nach dem Start international operierenden Unternehmen entwickelte.

Als aufstrebender Unternehmer heiratete er am 1. Oktober 1852 in Königsberg seine entfernte Nichte Mathilde Drumann (1824–1865), Tochter des Universitätsprofessors Wilhelm Drumann und seiner Cousine Sophie Mehliß. Aus dieser Ehe stammen die Söhne Arnold und Wilhelm sowie die Töchter Anna Zanders und Käthe Pietschker (1861–1949). Mathilde verstarb am 1. Juli 1865 an einer langjährigen Lungenerkrankung.

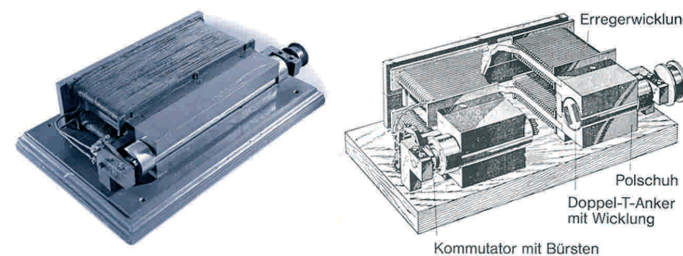
Am 13. Juli 1869 heiratete Werner Siemens in zweiter Ehe seine entfernte Nichte Antonie Siemens (1840–1900) aus Hohenheim bei Stuttgart, die Tochter von Carl Georg Siemens, der später in den württembergischen persönlichen Adelsstand erhoben wurde, und der Ottilie Denzel (1812–1882). Aus dieser Ehe gingen der Sohn Carl Friedrich und die Tochter Hertha (1870–1939; verheiratet mit Carl Dietrich Harries) hervor.



Werner von Siemens mit seinen Kindern, um 1876
© Foto: www.siemens.com/presse

Zusätzlich zu seiner unternehmerischen Tätigkeit widmete sich Werner von Siemens intensiv der wissenschaftlichen Forschung. 1866 gelang ihm seine für die Elektrotechnik wohl bedeutendste Leistung, als er aufbauend auf Arbeiten Michael Faradays das dynamoelektrische Prinzip entdeckte und so den Grundstein für die Nutzung der Elektrizität zur Energieversorgung legte. Unaufhaltsam trat die „Starkstromtechnik“ – so der zeitgenössische Begriff für die Energietechnik – ihren Siegeszug an.

Als Werner von Siemens am 6. Dezember 1892 starb, produzierte allein Siemens & Halske pro Jahr 1.000 Dynamomaschinen und setzte fast 20 Millionen Mark um. Der Name Siemens war zum Synonym für Elektrotechnik geworden – ein Begriff, der durch Werner von Siemens geprägt wurde.



Dynamomaschine ©Foto: Deutsches Museum von Meisterwerken der Naturwissenschaft und Technik, München

Grundlagen: Zur Stromerzeugung mittels elektrischer Generatoren ist ein kräftiges Magnetfeld erforderlich. Ab 1832 benutzte man hierfür Stahlmagnete, also sogenannte Dauermagnete, später auch Elektromagnete, die durch Batterien (Charles Wheatstone 1845) oder zusätzliche magnetoelektrische Erregermaschinen (Joseph Sinsteden 1851, Henry Wilde 1863) gespeist wurden.

Werner Siemens fand 1866 anlässlich der Verbesserung eines Minenzündgeräts, dass der im Eisen des Elektromagneten eines Generators zurückbleibende (= remanente) Magnetismus ausreicht, um eine zunächst schwache Spannung im rotierenden Anker zu induzieren. Ein dadurch bewirkter Strom lässt sich benutzen, um den Magnetismus im Feldelektromagnet fortschreitend bis zur Sättigung zu verstärken. Diese Selbsterregung eines elektrischen Generators unter Ausnutzung des im Weicheisenkern des Elektromagneten zurückbleibenden Magnetismus wird dynamoelektrisches Prinzip genannt; die Bezeichnungen Dynamo und Dynamomaschine hängen damit zusammen.

Siemens hat dieses Prinzip unabhängig von Samuel Alfred Varley (1832 – 1921) und Charles Wheatstone (1802 – 1875) bei Überlegungen und Versuchen über die in einem Elektromotor auftretende elektrische Gegenspannung gefunden und am 17. Januar 1867 als erster veröffentlicht. Er glaubte, eine große Bedeutung der Selbsterregung von Generatoren – d. h. die Stromerzeugung ohne die Abhängigkeit von Stahlmagneten, Batterien oder Hilfsmaschinen – voraussagen zu können. Voll Zuversicht schloss er seinen Bericht mit den Worten: „Der Technik sind gegenwärtig die Mittel gegeben, elektrische Ströme von unbegrenzter Stärke auf billige und bequeme Weise überall da zu erzeugen, wo Arbeitskraft disponibel ist.“

Werner von Siemens gilt nicht nur wegen der technischen Innovationen und gewagten Unternehmungen, sondern auch wegen seiner zahlreichen sozialpolitischen Initiativen als fortschrittlicher Unternehmer. Bereits 1872 etablierte er mit der Pensions-, Witwen- und Waisenkasse eine betriebliche Altersversorgung – über ein Jahrzehnt vor Gründung der gesetzlich geregelten Alters- und Hinterbliebenenversorgung.

Über seine wissenschaftliche und unternehmerische Tätigkeit hinaus engagierte sich Werner von Siemens auch für gesellschaftspolitische Belange. Als Abgeordneter der liberalen Deutschen Fortschrittspartei gehörte er von 1862 bis 1866 dem Preußischen Landtag an. Er setzte sich für den deutschen Patentschutz ein und wurde 1877 Mitglied des neu gegründeten Kaiserlichen Patentamts in Berlin (heute Deutsches Patent- und Markenamt). 1879 beteiligte er sich an der Gründung des Elektrotechnischen Vereins, der die Einrichtung von Lehrstühlen für Elektrotechnik an Technischen Hochschulen förderte. Auch anlässlich der Gründung der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt (heute Physikalisch-Technische Bundesanstalt) betätigte sich Werner von Siemens als Mäzen, indem er Mitte der 1880er Jahre nicht nur Geld, sondern auch ein Grundstück für den Bau des Instituts in Berlin-Charlottenburg zur Verfügung stellte.

In Anerkennung seiner Verdienste für Wissenschaft und Gesellschaft erhielt Werner von Siemens im Laufe seines Lebens zahlreiche Auszeichnungen, unter anderem die Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät der Universität Berlin (1860), die Aufnahme in die Königlich Preussische Akademie der Wissenschaften zu Berlin (1873) sowie die Ernennung zum Ritter des Ordens „Pour le Mérite für Wissenschaften und Künste“ (1886). 1888 wurde er von Kaiser Friedrich III. in den Adelsstand erhoben. 1890 schied Werner von Siemens offiziell aus dem Geschäft aus, er behielt jedoch bis zu seinem Tod am 6. Dezember 1892 bestimmenden Einfluss.

Gratis-Solarstrom für Akkus

Senator Kerstan und Prof. Mojib Latif starten Projekt an der Grundschule

In Deutschland werden jährlich knapp 1,5 Milliarden Einweg-Batterien verwendet. Sie enthalten wertvolle Rohstoffe und giftige Schwermetalle – Akkus dagegen kann man rund 1000mal wieder aufladen. Umweltsenator Jens Kerstan und der Kieler Klimaforscher Mojib Latif haben am 24. November 2016 an der Grundschule Sternschanze eine Solaranlage eingeweiht, die Strom für Licht, Geräte und vor allem für dutzende Akku-Ladegeräte liefert und an der alle Kinder gratis für ihre Familien Akkus laden können. Hamburgs zweitgrößte Grundschule will so noch in diesem Schuljahr zur ersten batteriefreien Schulgemeinschaft Deutschlands werden.

Jens Kerstan, Umwelt- und Energiesenator, erklärt: „Gratis-Solarstrom vom Schuldach: Das ist ein sehr guter Ansatz, um Müll und Batterien zu vermeiden und Kindern praktischen Klima- und Umweltschutz näherzubringen. Wir wollen dieses Modell auch an anderen Schulen in Hamburg mit Klimaschutzgeldern fördern und hoffen, dass viele Kinder und Familien das Angebot nutzen werden.“

Prof. Mojib Latif, Meeres- und Klimaforscher an der Uni Kiel, über dieses Projekt: „Seit Langem ist klar, dass wir dem fortschreitenden Klimawandel auch mit Maßnahmen auf lokaler Ebene begegnen müssen. Die Grundschule Sternschanze macht dies mit ihrem neuesten Projekt in vorbildlicher Weise vor: So lernen die Kinder schon im Grundschulalter Ressourcen in ihrem Alltag schonend zu nutzen und dass Einweg-Produkte wie Batterien reine Verschwendung sind.“

Die Photovoltaik-Anlage an der Grundschule Sternschanze ist das erste einer Reihe von Energie-Projekten an Schulen, die mit einem sogenannten Intracting-Modell (stadtinternes Contracting, d.h. die vertragliche Vereinbarung bestimmter energetischer Maßnahmen), ermöglicht werden. Schulbau Hamburg (SBH) hat mit Unterstützung aus Klimaschutzmitteln der Umweltbehörde einen Fonds mit 1,5 Mio. Euro Startkapital eingerichtet, der durch Geld aus Energiesparmaßnahmen gespeist und für weitere energetische Investitionen verwendet wird. Klimaschutz-Projekte werden so dauerhaft finanziert. Weitere Intracting-Projekte zur Umsetzung regenerativer Energien an Hamburger Schulen sind bereits in Planung.



©Foto: Behörde für Umwelt und Energie

Die Schulkinder hatten für die Aktion knapp 3.000 alte Batterien gesammelt. Diese werden im schuleigenen Lastenfahrrad zum Recyclinghof gebracht. Gemeinsam rechneten die Kinder aus, dass drei (!) leistungsfähige und 1000mal aufladbare Akkus ausreichen würden, um diesen Müllberg zu ersetzen. An der Grundschule können alle Kinder, Eltern und Mitarbeiter künftig die gängigen AA- und AAA-Akkus am Schulkiosk günstig kaufen und dann kostenlos direkt im Klassenzimmer mit Solarstrom vom Schuldach laden. Wenn alle Kinder dieses Angebot nutzen, könnten künftig rund 650 Familien jährlich zehntausende von Batterien einsparen.

Die Ganztagsgrundschule Sternschanze ist seit 2013 Klimaschule und wurde gerade als Hamburgs beste Ganztagschule prämiert.

Der Zander wird in Hamburgs Gewässern künftig besser geschützt

Neue Regeln für Angler und Fischer

Der Zander ist sowohl ökologisch als auch ökonomisch eine wichtige Fischart in Hamburg. Er ist die einzige häufig vorkommende große Raubfischart in der Tideelbe. Damit hat er eine regulierende Wirkung auf Bestände anderer Fischarten. Bei Anglern genießt die Tideelbe deutschlandweit den Ruf als eines der besten Zandergewässer. Die ansässigen Fischer generieren einen erheblichen Teil ihres Einkommens aus dem Verkauf dieser Art. Bei im Winter fallenden Wassertemperaturen zieht sich ein Großteil der Zander im Gebiet des Hamburger Hafens in das tiefe und ruhige Wasser der Hafenbecken zurück. Dort gibt es dann eine große Anzahl. Auch das Laichgeschehen findet häufig in Hafenbecken oder anderen ruhigen Bereichen, wie etwa Bühnenkesseln, statt.

Die Behörde für Wirtschaft, Verkehr und Innovation (BWVI) als Oberste Fischereibehörde der Freien und Hansestadt Hamburg will mit den folgenden neuen Regelungen, die ab sofort gelten, den Bestand der Zander nachhaltig sichern:

- In der Zanderschonzeit vom 1. Januar bis 15. Mai wird die Verwendung von Stellnetzen untersagt. Das Verbot gilt für Berufs- und Nebenberufsfischer.
- Während der Zanderschonzeit ist Angelfischern die Verwendung von toten Köderfischen sowie von Kunstködern jeglicher Art untersagt. Eine Ausnahme besteht nur für den unmittelbaren Strömungsbereich des Elbe-Hauptstroms.
- In anderen Bereichen der Elbe, wie in Hafenbecken, Kanälen sowie innerhalb von Bühnenfeldern darf während der Zanderschonzeit nicht mehr mit Kunstködern gefischt werden. Das Auswerfen von Kunstködern von Angelstellen am Elbe-Hauptstrom in nicht strömende Bereiche ist von diesem Verbot eingeschlossen.
- Kunstköder dürfen nur in strömenden Bereichen der Elbe verwendet werden.

Bisher ist es Nebenberufs- und Hauptberufsfischern gestattet, während der Zanderschonzeit vom 1. Januar bis 15. Mai in Laich- und Rückzugsgebieten mit Stellnetzen auf andere Fischarten zu fischen. Aufgrund der Zanderbeifänge hat diese Art der Fischerei allerdings einen deutlich negativen Einfluss auf die Zanderpopulation. Der Rückgang der Zanderbestände ist in der fischereilichen Praxis deutlich festzustellen. Nur durch den Schutz der Winterlager und Laichgebiete sind der Erhalt und eine langfristige Reproduktionsmöglichkeit der Zanderpopulation sicherzustellen.

Im Bereich der Angelfischerei ist es bisher erlaubt, auch während der Zanderschonzeit tote Köderfische und Kunstköder, mit dem Ziel andere Fischarten zu fangen, einzusetzen. Das Fischen mit totem Köderfisch birgt ein hohes Risiko für den Fang von Zandern. Für den Fang anderer Fischarten wie Barsch und Rapfen ist der tote Köderfisch wenig geeignet. Das Angeln mit Kunstködern in Zanderlaichgebieten ist als besonders schädlich für die Zanderbestände anzusehen.

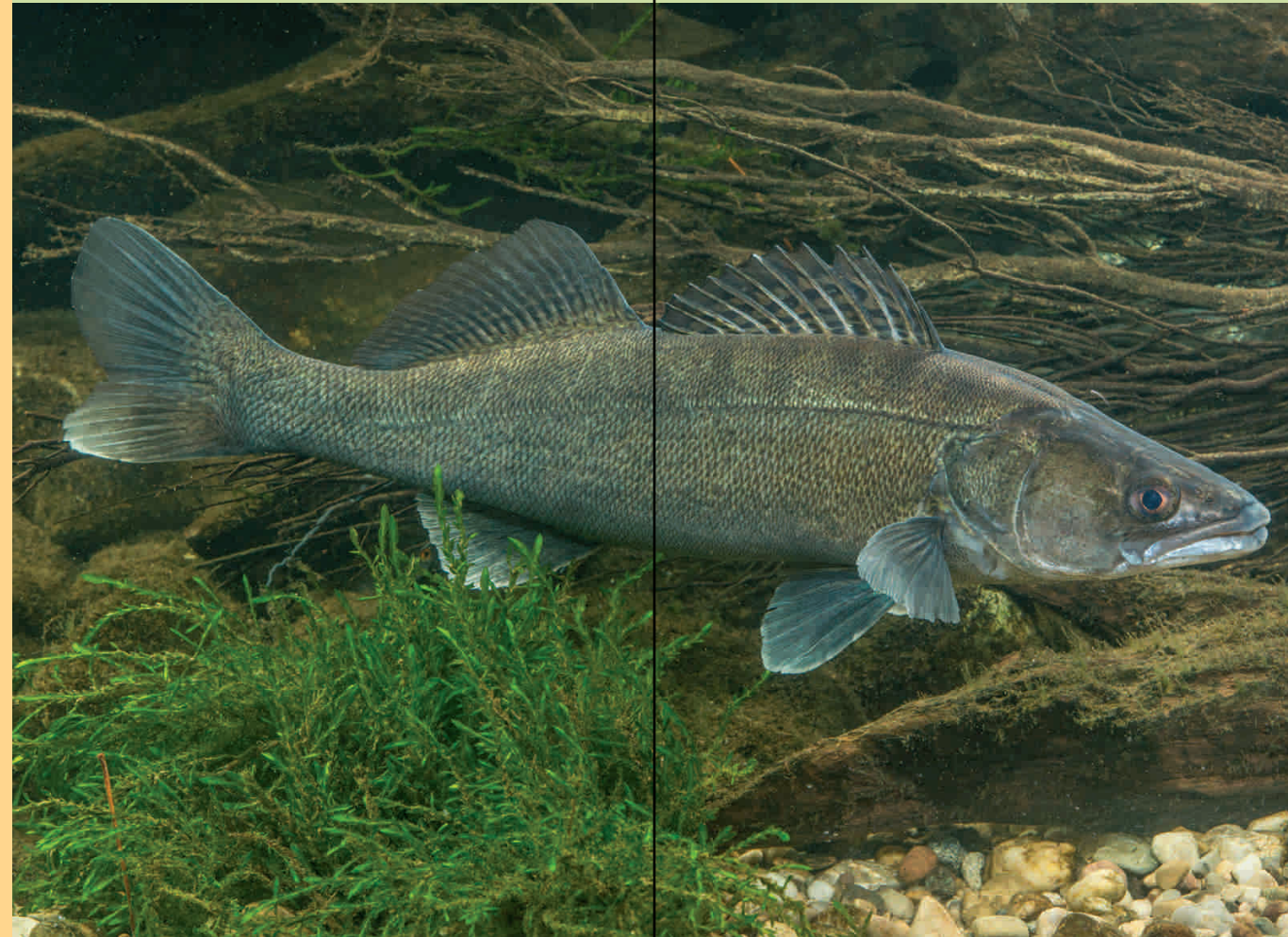
Das Fischen auf Friedfische und die Verwendung von Kunstködern außerhalb der Winterlager im Strömungsbereich der Elbe bleibt gestattet.

Zander - auch Sander, Schill, Hechtbarsch, Zahnmaul oder Fogasch genannt, gehört zur Familie der Barsche und ist der größte im Süßwasser lebende Barschartige Europas.

Der Zander hat einen langgestreckten, spindelförmigen Körper. Als Vertreter der Barschartigen hat der Zander zwei Rückenflossen, die Vordere mit Stachelstrahlen und die Hintere mit Gliederstrahlen. Der Kopf ist zugespitzt, das Maul tief gespalten. Darin stehen ungleichmäßig die langen, spitzen Fangzähne neben kleinen Bürstenzähnen. Der vordere Rand des Kiemendeckels ist gezähnt. Der Körper trägt kleine Kammschuppen. Er ist auf dem Rücken grünlichgrau, gegen den Bauch hin silberweiß, oberseits streifig, braun gewölkt, auch dunkel gebändert, auf den Kopfseiten braun marmoriert und auf den Flossen schwärzlich gefleckt.

Der Zander lebt als Raubfisch in langsam fließenden Flüssen, Kanälen, Seen und Haffen Europas. Er findet sich im Elbe-, Oder- und Donaugebiet und inzwischen durch Besatz auch im Rhein-, Mosel- und Wesergebiet. Er lebt in tieferen Wassern und wächst sehr schnell. Er jagt kleinere Fische wie Rotaugen, Güstern, Barsche oder Ukelei. Zander bevorzugen große Gewässer mit Tiefen von wenigstens vier bis fünf Meter. Die mittlere Länge beträgt 40–50 cm. In seltenen Fällen wird er bis 1,30 m lang und erreicht dabei ein Gewicht von bis zu 19 kg. Er kann 10 bis 20 Jahre alt werden.

Der Zander laicht im Frühjahr (meist April bis Juni) bei 12–15 °C Wassertemperatur an hartgründigen 1–3 m tiefen Uferstellen, wo er sich flache Laichgruben baut. Die 150.000 bis 200.000 Eier je Kilogramm Körpergewicht werden einzeln abgelegt und haften mit ihren klebrigen Hüllen an Steinen und Pflanzenteilen. Das Männchen bleibt am Nest und schützt das Gelege vor Verschlammung und vor Laichräubern. Die Entwicklung bis zum Schlupf der 5–6 mm langen Larven dauert etwa eine Woche. Sie ernähren sich nach Aufzehren des Dottersacks



zuerst von Zooplankton, greifen aber bereits nach wenigen Monaten die Brut anderer Fischarten an. Bereits im Herbst sind sie 6–10 cm lang. Die Männchen werden nach 2–4, die Weibchen nach 3–5 Jahren bei Längen von 35–45 cm geschlechtsreif.

Der Zander erhält gegenüber dem Hecht zunehmende Bedeutung als Raubfisch, besonders weil er auch in den vom Menschen gestalteten mitteleuropäischen Flusssystemen ablaichen kann, während der Hecht meist keine geeigneten Laichplätze (Überschwemmungsbereiche, Unterwasserpflanzen, Schilfkanten) mehr findet. Auch hat der Zander wegen seiner ausgeprägten Sehfähigkeit in trüben Gewässern und in relativer Dunkelheit hier einen Vorteil. Gegenüber dem Barsch ist der Zander durch besseres Gehör ausgezeichnet, das durch zwei vordere Schwimmblasenhörner erzielt wird, die sich in Richtung Labyrinth entwickeln.

Durch seine Vorliebe für kleine Fische (bedingt durch das relativ kleine Maul) kann er Kleinfischarten gefährlich werden, weshalb Besatzmaßnahmen aus der Sicht des Naturschutzes kritisch zu betrachten sind. Dies ist allerdings nur der Fall, wenn der betroffene Fisch einen wichtigen Bestandteil des betroffenen Ökosystems darstellt. Die Population in Gewässern mit geringem Zanderbestand kann man jedoch durch gezielten Besatz von Kleinfischarten maßgeblich beeinflussen.

Der Zander ist ein beliebter Zielfisch in der Sportangelei. Er gilt als scheuer, vorsichtiger Fisch, der schwer zu überlisten ist.

Als Nahrungsmittel ist der Zander nicht mehr wegzudenken. Er gilt als beliebter Speisefisch mit besonders festem, weißem Fleisch (grätenfreie Filets). Auch liefert er unserem Körper wichtige Nährstoffe wie z.B. Vitamin A, B2, B6, B12, Jod sowie Mineralstoffe und Omega 3 Fettsäuren.

Der Klatschmohn

ist „Blume des Jahres“ 2017

Die Loki Schmidt Stiftung hat am 11. November 2016 den Klatschmohn zur Blume des Jahres 2017 ernannt. Damit soll für den Schutz dieser bedrohten Pflanze geworben werden, die in den meisten Bundesländern auf der Roten Liste der gefährdeten Arten steht. Die Blume des Jahres steht immer auch stellvertretend für einen bedrohten Lebensraum.

Der Klatschmohn ist seit der Jungsteinzeit in unseren Breiten angesiedelt. Ab Frühjahrsbeginn (Mai/Juni) bis in den Sommer hinein, schimmern zwischen den Getreidehalmen die strahlend roten Blüten des Klatschmohns. Für uns Menschen ein Zeichen, daß endgültig die helle und warme Zeit des Jahres begonnen hat. Doch die zarten Blüten des Klatschmohns sind heutzutage auf Äckern gar nicht mehr so häufig zu sehen. Zusammen mit vielen anderen Ackerwildpflanzen verschwindet er allmählich aus seinem Lebensraum, der flächenmäßig zu den wichtigsten Ökosystemen in Deutschland zählt.

In den heutzutage sehr intensiv bewirtschafteten Äckern lebten ursprünglich rund 350 Pflanzenarten. Viele davon können heute als biologisches Erbe unserer Kulturgeschichte angesehen werden, weil sie sich im Laufe der Geschichte an die Landnutzungspraktiken angepasst haben. Durch moderne Technik und Spritzmittel wurden in den letzten Jahrzehnten viele Ackerwildpflanzen an den Rand des Aussterbens gedrängt.

Von den 350 Ackerwildkräutern müssen nur 20 Arten als echte Problempflanzen angesehen werden – sie erschweren die Ernte, mischen sich in das Saatgut und enthalten sogar giftige Stoffe. Bekämpft werden oft aber sämtliche Wildkrautarten.

Die Wildpflanzen unserer Äcker bereichern unsere Kulturlandschaft nicht nur ästhetisch. Durch den Rückgang der Vielfalt im Ackerland sind vor allem auch Bestäuber wie Schmetterlinge und Bienen sehr stark bedroht. Andere Insekten und Spinnen, die diese Wildpflanzen als Nahrungspflanzen und als Refugien nutzen, sind ebenfalls betroffen. Viele dieser Tierarten halten landwirtschaftlich bedeutende Schädlinge wie Blattläuse in Schach. Die Verarmung der Ackerlebensgemeinschaft ist also auch für die Landwirtschaft ein ernstes Problem.

Der beliebte Klatschmohn steht für viele andere bedrohte Ackerwildpflanzen und damit stellvertretend für den Verlust der bunten Vielfalt im Landbau. Während hoch spezialisierte Ackerwildkräuter wie die Kornrade aktuell fast ausgestorben sind, ist der bundesweit noch ungefährdete Klatschmohn ein Überlebenskünstler. Er stellt nur wenige Ansprüche an seine Umgebung. Wohl fühlt er sich an hellen, frischen und eher stickstoffreichen Standorten. Diese boten ihm einst unsere Getreideäcker. Obwohl der Klatschmohn dort einen starken Rückgang erlitten hat, überlebt er mittlerweile überwiegend auf Ausweichflächen wie zum Beispiel Brachen und Schuttplätzen. Auch in Gärten ist er an offenen Stellen häufig zu finden.

Quelle: NABU + Loki Schmidt Stiftung



©Foto: A. Jahn, Loki Schmidt Stiftung

Der Klatschmohn (*Papaver rhoeas*) ist eine Pflanzenart aus der Gattung Mohn (*Papaver*) innerhalb der Familie der Mohngewächse (*Papaveraceae*).

Den Namen Klatschmohn erhielt die Pflanze, da ihre Blüten im Wind aneinander klatschen. Das Wort Mohn kommt vom althochdeutschen *maga*, das wiederum seinen Ursprung im griechischen Wort *mekon* für Mohn hat. Ein weiterer Name der Pflanze ist Feuermohn; in der Mundart wurde er auch als Klatschrose, Blutblume, Wilder Mohn, Grindmagen und Paterblume bezeichnet. Der Gattungsname *Papaver* stammt vom lateinischen Wort *papa* für Kinderbrei und *vernum* für echt. Mohnsaft wurde damals dem Kinderbrei zugesetzt, damit die Kleinen besser einschliefen. Der Artnamen *rhoeas* stammt von Dioscurides, der eine griechische Mohnart mit „mekon rhoeas“ bezeichnete, er leitete *rhoeas* von *rhoia* für fließen ab und bezog sich damit auf den Milchsaft, der bei Verletzung der Pflanze austritt.

Das genaue Ursprungsgebiet des Klatschmohns ist nicht bekannt, jedoch werden Eurasien oder Nordafrika (wo heute noch aus der Blüte Schminke auf traditionelle Weise hergestellt wird) angenommen und damit Gebiete, in denen schon lange Ackerbau betrieben wird. Mit dem Ackerbau verbreitete sich der Klatschmohn über die ganze Welt, (Dauerfrostzone bis Subtropen), bevorzugt jedoch die nördliche gemäßigte Zone. Mit dieser Ausbreitungsstrategie gehört der Klatschmohn zu den so genannten hemerochoren Pflanzen, also den Pflanzen, die durch menschliches Zutun Gebiete besiedeln, in denen sie nicht ursprünglich beheimatet sind und die sie ohne die bewusste oder unbewusste Ver-

breitung durch den Menschen nicht erreicht hätten. Typischer Ausbreitungsweg für den Klatschmohn ist die Verunreinigung von Getreidesaatgut durch Klatschmohn (so genannte Speirochorie).

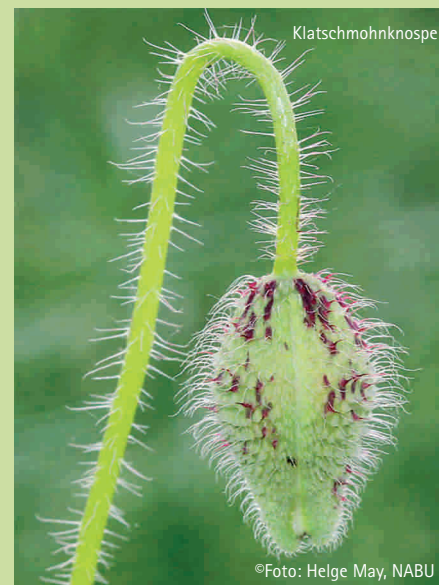
Man findet den Klatschmohn verbreitet in Getreidefeldern, selten auch auf Schutt, an Wegen, im Bahnhofsgelände usw. Zur Begrünung von Ödflächen wird er auch angesät. Er ist ein Archäophyt (Altbürger) und seit dem Neolithikum Kulturbegleiter. Durch Herbizideinsatz ist er in Getreidefeldern oft sehr zurückgegangen, tritt aber dafür oft in Mengen beispielsweise an ungespritzten, offenerdigen Straßenböschungen auf. Auf lockeren und steinigen Brachen ohne Konkurrenz bildet der Klatschmohn Bestände, die im Laufe der Zeit von Gräsern und anderen Pflanzen zurückgedrängt werden (Pionierpflanze).

Klatschmohn bevorzugt sommerwarmen, meist kalkhaltigen Lehmboden. Nach Ellenberg ist er ein Frischezeiger, an stickstoffreichen Standorten wachsend und eine Klassencharakterart der Getreide-Beikrautfluren (*Secalietalia*).



Klatschmohn inmitten eines Olivenhains ©Foto: MichelBlick

Der Klatschmohn ist eine sommergrüne, ein- bis zweijährige, krautige Pflanze, die Wuchshöhen von 20 bis 90 Zentimetern erreicht. Eine Blume blüht nur zwei bis drei Tage. Die Nektar- und duftlosen Blüten sind vormännliche „Pollen-Scheibenblumen“. In gegliederten und netzartig verbundenen Milchsafttröhren wird Milchsaft produziert. Der wenig verzweigte Stängel ist relativ dünn und behaart. Die rauen, borstig behaarten Laubblätter sind bei einer Länge von etwa 15 Zentimetern im Umriss lanzettlich, einfach bis doppelt fiederschnittig mit grob eingeschnittenen bis scharf gesägten Blattabschnitten.



Klatschmohnknospe

©Foto: Helge May, NABU

Es werden die typischen Kapsel Früchte gebildet, welche 2000 (-5000) sehr kleine (bis 1 mm) dunkle Samenkörner (Mohnkörner) enthalten. Die unmittelbar über den Poren liegende dachartige Verbreiterung dient als Windfang, so dass die Samen beschleunigt ausgeblasen werden: „Fliehkraft-Windstreuer“. Die Samen rasseln in der Kapsel frucht und werden durch den Wind ausgestreut. Die Flugweite beträgt bis 4 Meter und ist bei starkem Wind wesentlich

größer. Die Ausstreuung der Samen erfolgt nur bei trockenem Wetter. Die meist abstehenden Borstenhaare des Stängels und das Kapseldach dienen als Klettorgane: Tierstreuer. Menschenausbreitung als Kulturfolger. Fruchtreife erfolgt von Juli bis August. Die Samen enthalten ein ölreiches Nährgewebe, was für Windausbreitung typisch ist, da bei gleichem Gewicht Fette doppelt so energiereich sind wie Kohlenhydrate. Die Samen sind Lichtkeimer.

Der bekannte Populärschriftsteller R. H. Francé hat ein bemerkenswertes Patent angemeldet, nämlich einen Salzstreuer nach dem Vorbild der Mohnkapsel. Dies gilt als Pionierleistung für die Forschungsrichtung der Bionik. Francé selber benutzte allerdings in seinem Buch „Die Pflanze als Erfinder“ (1920) den Begriff „Biotechnik“, der inzwischen anders definiert wird.

Im englischsprachigen Raum ist der Klatschmohn ein Symbol für das Gedenken an gefallene Soldaten. Dies geht zurück auf das Gedicht In Flanders Fields und den Ersten Weltkrieg, in dem auf den frisch aufgeschütteten Hügeln der Soldatengräber als erstes der Klatschmohn zu blühen begann. Die stilisierten Ansteckblumen bestehen aus einer Mohnblüte, auch mit Blatt.

Bricht man einen Klatschmohnstängel ab oder ritzt mit dem Fingernagel in die noch unreife Samenkapsel, tritt ein weißer, klebriger Saft aus. Dieser Saft ist wie alle Teile der Pflanze leicht giftig, denn er enthält Alkaloide, vor allem Rhoeadin. Der Alkaloidgehalt im Klatschmohn ist allerdings sehr gering und kann im Prinzip nur Kindern, Pferden, Rindern, Kühen und Schweinen gefährlich werden – im Unterschied zu seinem rosafarbenen Verwandten, dem Schlafmohn (Papaver somniferum). Aus dessen Milchsaft werden bekanntlich das Opium und damit der Rohstoff für Heroin gewonnen.

MichelBlick Impressum

Herausgeber und Verlag
Kulturaustausch Hamburg-Übersee eV
Neanderstraße 21, 20459 Hamburg
Telefon: 040- 25 49 75 30
GS/ Redaktion: Jutta Wiegert
Layout: Günter Ilchmann
Anzeigen und Vertrieb:
Kulturaustausch Hamburg-Übersee eV
Leser- und Abonnenten-Service
eMail: service@michelblick.de

Kostenlose Verteilung an:
Tourismuszentren, Theater, Museen, Galerien,
Universitätsbibliotheken, Behörden, Wirtschaftsverbände,
Handels- und Handwerkskammer, diplomatische und konsularische Vertretungen,
Landesvertretung Hamburg in Berlin, Hotels, Restaurants,
Wellness- und Fitnesscenter, Krankenhäuser, Werbeträger und Privatpersonen
in Hamburg, Schleswig Holstein, Mecklenburg-Vorpommern und Niedersachsen

© Das Journal und alle in ihm enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Kein Teil dieses Journals darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages vervielfältigt oder verbreitet werden. Unter dieses Verbot fällt insbesondere auch die gewerbliche Vervielfältigung per Kopie, die Aufnahme in elektronischen Datenbanken und die Vervielfältigung auf CD-ROM. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Abbildungen übernimmt der Verlag keine Haftung.

Billstedt erhält seinen Kultur Palast zurück

Senatorin Dr. Dorothee Stapelfeldt und Bezirksamtsleiter Falko Droßmann haben am 10. Januar gemeinsam mit Intendantin Dörte Inselmann den Neubau vom Kultur Palast Hamburg in Billstedt eröffnet. Der neue Gebäudeteil bietet Platz für einen Theatersaal, ein Tonstudio, Probebühnen, Tanzstudios, Ateliers und eine Kindertagesstätte auf dem Dach.

Bezirksamtsleiter Falko Droßmann: „Der Kulturpalast ist mit seiner weit über den Stadtteil hinausragenden Strahlkraft Heimat für weit mehr als 40 Gruppen, Initiativen und bemerkenswerten Projekten. Der Erfolg liegt an den attraktiven Angeboten, die sich an den Wünschen der Nutzerinnen und Nutzer orientieren – kein Wunder, dass der Kulturpalast aus allen Nähten platzt! Ich freue mich, dass der Erweiterungsbau, der durch Bezirksamt und Bezirksversammlung gefördert wird, nun endlich in Betrieb genommen werden kann und wünsche mir, dass die Stadtteile Billstedt und Horn noch positiver ins öffentliche Blickfeld gerückt werden.“

Die neuen Gebäudeteile verbinden Haupt- und Vorderhaus des Kultur Palastes über eine große Glasfront miteinander. Der Anbau war

nötig geworden, um den steigenden Raumanforderungen seiner Nutzerinnen und Nutzer gerecht zu werden. So macht es der neue Erweiterungsbau zum Beispiel möglich, dass größere Produktionen nicht mehr ausgelagert werden müssen.

Die Gesamtkosten für Planung und Bau in Höhe von rund neun Millionen Euro wurden neben den Eigenmitteln des Kultur Palasts aus dem Sanierungsfonds der Bürgerschaft und Mitteln des Senats, aus Mitteln der Kulturbehörde, des Bezirks Hamburg-Mitte sowie durch private Spenden getragen. Das Rahmenprogramm Integrierte Stadtteilentwicklung beteiligte sich mit rund einer Million Euro aus der Städtebauförderung des Programms Soziale Stadt. Damit unterstützen Hamburg und der Bund die Stabilisierung und behutsame Aufwertung von Stadt- und Ortsteilen mit besonderem Entwicklungsbedarf. Der Neubau des Kultur Palastes war ein Schlüsselprojekt für Billstedt/Horn, das seit 2005 RISE-Fördergebiet ist. Spatenstich für den Neubau war im Mai 2015.



©Foto: Jan-Rasmus Lippels/Frische-Fotografie

5.200 neue Wohnungen

IBA-Geschäftsführerin Karen Pein: „Einst war es Vision und Wunsch der Bürgerinnen und Bürger aus dem Stadtteil, nun wird es Realität: Die Verlegung der vierspurigen Wilhelmsburger Reichsstraße wird ein großer Befreiungsschlag für die Elbinsel. Dieses historische Ereignis ermöglicht mitten in Hamburg die Entwicklung neuer großzügiger, grüner Wohn- und Arbeitsquartiere mit zusätzlichen sozialen Einrichtungen, Kitas, Schulen sowie Sport- und Freizeiteinrichtungen. Die verschiedenen Siedlungskörper wachsen zusammen und schaffen einzigartige Wohn- und Arbeitsmöglichkeiten im Herzen der Stadt.“

Die drei neuen Projektgebiete umfassen eine Fläche von rund 89 Hektar. Neben mindestens 3.680 Wohnungen entsteht auch neuer Raum für Gewerbe (ca. 82.000 qm Bruttogeschossfläche). Bereits seit 2015 in der Entwicklung sind das Wilhelmsburger Rathausviertel (ca. 1.200 Wohnungen), die Georg-Wilhelm-Höfe (ca. 150 Wohnungen) sowie in Georgswerder die Kirchenwiese für Wohnungsbau (ca. 184 Wohnungen) und die Fiskalische Straße für Gewerbe (ca. 19.500 qm Bruttogeschossfläche).

Gebiet	Größe (ha)	Wohneinheiten (WE)	Bruttogeschossfläche
Elbinselquartier (Nord-Süd-Achse)	47	mind. 2.000	ca. 30.000 qm
Haulander Weg	22	ca. 680	ca. 30.000 qm
Spreehafenviertel	20	bis zu 1.000	ca. 22.000 qm
Gesamt	89	mind. 3.680	ca. 82.000 qm

Die Internationale Bauausstellung Hamburg (2006–2013) hat den Grundstein für die weitere Entwicklung von Wilhelmsburg gelegt. Mit der Verlegung der Wilhelmsburger Reichsstraße 2019 geht die urbane Entwicklung der Elbinsel weiter, denn es verschwindet nicht nur eine störende Barriere, sondern es können große, neue Quartiere mitten in Hamburg entstehen. Die Bauarbeiten in den Projektgebieten Wilhelmsburger Rathausviertel und Nord-Süd-Achse sollen 2020 beginnen.

Der Senat hat beschlossen, die IBA Hamburg GmbH mit der Entwicklung von drei weiteren Gebieten in Wilhelmsburg zu beauftragen. Damit kann die konkrete Projektentwicklung für die Gebiete Elbinselquartier (Nord-Süd-Achse), Haulander Weg und Spreehafenviertel mit mindestens 3.680 neuen Wohnungen beginnen. Die Entwicklung der Gebiete Georgswerder, Wilhelmsburger Rathausviertel und Georg-Wilhelm-Höfe wird durch die IBA Hamburg fortgesetzt. Insgesamt sollen in den nächsten Jahren in Wilhelmsburg mindestens 5.200 neue Wohnungen entstehen.

Senatorin Dr. Dorothee Stapelfeldt: „Wilhelmsburg wächst zusammen. Durch die Verlegung der Wilhelmsburger Reichsstraße verschwindet eine Schneise aus dem Stadtteil und ermöglicht Platz für neue urbane Quartiere. Nahe der Innenstadt entstehen in den nächsten Jahren rund 5.200 neue Wohnungen, aber auch neue Schulen und Kindertagesstätten, Sportplätze und Raum für Gewerbeansiedlung. Der gesamte Stadtteil erhält ein neues, faszinierendes Gesicht mit schönen Wohnlagen am Wasser und neuer Infrastruktur für die Elbinsel.“

für Wilhelmsburg

In den neuen Gebieten soll Wohnraum für viele unterschiedliche Bedürfnisse realisiert werden: Dazu gehören öffentlich geförderte und preisgünstige Mietwohnungen, Eigentumswohnungen, Stadthäuser, barrierefreie Seniorenwohnungen und Studentenappartements. An den Kanälen entstehen neue Wasser-

lagen, die für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Beim ganzheitlichen Planungsansatz der IBA Hamburg steht die Entwicklung nachhaltiger Quartiere im Vordergrund. Von Beginn an werden soziale Einrichtungen, Schulen, Sport- und Freizeitanlagen, eine optimale verkehrliche

Erschließung und neue Arbeitsstätten in die Planungen integriert. Über den gesamten Verfahrensablauf bekommen die Wilhelmsburger Bürgerinnen und Bürger Gelegenheit, eigene Ideen und Wünsche einzubringen

Quelle: BSW Hamburg



©Foto: IBA Hamburg GmbH/Falcon Crest Air



©Foto: Colourbox.de

Schon früh wurde in Hamburg über den Tellerrand geblickt: Forscher verschiedenster Disziplinen setzten sich bereits in den 70er Jahren über starre Fächergrenzen hinweg und begannen, das Klima gemeinsam zu erforschen. Es waren Hamburger, die als treibende Kraft den „menschengemachten Klimawandel“ und die Möglichkeit, steuernd einzugreifen, in Deutschland auf die Tagesordnung setzten.

Hamburg - Stadt der Klimaforschung



©Foto: Thomas Wasilewski

Die Hamburger Klimaforschung ist international renommiert. Schon in den 70er Jahren wurden in der Hansestadt Rechenmodelle entwickelt, um die Wechselwirkung zwischen Ozean und Atmosphäre im Klimageschehen zu erforschen und das Max-Planck-Institut für Meteorologie wurde gegründet. Es waren Hamburger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die das Thema auf die politische Tagesordnung setzten und im Rechenzentrum in der Bundesstraße steht aktuell Europas größter Klimarechner, der regelmäßig Daten für den Weltklimabericht IPCC liefert.

Seit 2007 fördern Bund und Länder in Hamburg außerdem die „integrierte Klimaforschung“. Das heißt, bei der Vorhersage, wie sich unserer Klima in Zukunft entwickeln wird, geht es nicht nur um Meteorologie, Meereskunde oder Atmosphärenphysik. Vielmehr wird auch der Mensch mit einbezogen: Wie gehen wir mit Ressourcen um? Wie viel Klimaschutz leisten wir uns? Welche Konflikte drohen? Sichtbar wird dies auch im universitären Neubau in der Bundesstraße. Dort arbeiten die beteiligten Geowissenschaftler künftig alle unter einem Dach – und bilden unter anderem das Centrum für Erd-

systemforschung und Nachhaltigkeit der Universität Hamburg.

Meeres- und Klimawissenschaften sind in Hamburg aber auch grundsätzlich fest verwurzelt. Als Hafenstadt kann Hamburg auf eine lange Tradition in der Wetterbeobachtung und maritimen Schifffahrtsberatung zurückblicken. So wurde schon 1875 auf dem Stintfang oberhalb der Hamburger Landungsbrücken die Deutsche Seewarte gegründet. Später entstanden hier das Seewetteramt des Deutschen Wetterdienstes und gleich nebenan das benachbarte Bundesamt für Seeschifffahrt und Hydrographie.

Neues Gebäude für Klimaforschung

Wissenschaftssenatorin Katharina Fegebank und Universitätspräsident Dieter Lenzen legen Grundstein für Neubau am Geomatikum.

Aus einer Höhe von etwa 70 Metern weist ein überdimensionaler aufblasbarer Globus noch bis zum frühen Abend darauf hin: Der Campus Bundesstraße wird zentraler Ort für Hamburgs Exzellenzbereich Klima- und Erdsystemforschung. Bis Ende 2019 entsteht neben dem Geomatikum ein Neubau, in Zukunft „Haus der Erde“ genannt.

Mitten in der Stadt werden hier künftig Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Universität Hamburg unter anderem aus den Bereichen Meteorologie, Geologie, Bodenkunde, Meereskunde sowie Hydrobiologie und Fischereiwissenschaft forschen und lehren, insbesondere diejenigen, die am Exzellenzcluster „Integrated Climate System Analysis and Prediction“ (CiSAP) sowie dem Centrum für Erdsystemforschung und Nachhaltigkeit (CEN) beteiligt sind. In unmittelbarer Nähe zum Neubau befinden sich das Deutsche Klimarechenzentrum und das Max-Planck-Institut für Meteorologie.

Am Campus Bundesstraße wird sich damit alles um unsere Erde drehen: Ihr Klima, ihre Klimaveränderungen und deren mögliche gesellschaftliche Folgen. Im „Haus der Erde“ werden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler auf rund 22.000 Quadratmetern zu Fragen forschen wie: Schmilzt das arktische Meereis? Bringt der Golfstrom in Zukunft noch genug Wärme nach Europa? Wie reagieren Wirtschaft und Gesellschaft auf den Klimawandel – und welche Konflikte um Land, Wasser und andere Ressourcen erwarten uns?

Das Baubudget für das „Haus der Erde“ beträgt 177 Millionen Euro. Darin enthalten sind Rückstellungen für Preissteigerungen, Kostenabweichungen und besondere Kostenrisiken. Die Realisierung erfolgt im Rahmen eines Mieter-Vermieter-Modells durch die stadteigene GMH

Gebäudemanagement Hamburg GmbH. Das „Haus der Erde“ soll Ende 2019 übergeben werden. Das bedeutet, dass das Gebäude von der Universität gemietet wird.

Katharina Fegebank, Senatorin für Wissenschaft, Forschung und Gleichstellung: „Die Geowissenschaften und die Klimaforschung in Hamburg genießen weltweites Renommee. Die Zahlen und Prognosen der letzten beiden Berichte des Weltklimarats sind zu einem wesentlichen Teil mit Hamburger Beteiligung entstanden. Ich freue mich daher sehr, dass wir diesen Exzellenzbereich in den kommenden Jahren zentral zusammenfassen und verstetigen werden. Dies ist auch ein wichtiges Signal für die neue Runde der Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder.“

Dieter Lenzen, Präsident der Universität Hamburg: „Was lange währt, wird endlich gut. Wir freuen uns darauf, mit unserem „Haus der Erde“ für unseren Globus Verantwortung übernehmen zu dürfen.“

Die Bauarbeiten für das „Haus der Erde“ sind Teil der umfangreichen Neugestaltung des naturwissenschaftlichen Campus der Universität Hamburg an der Bundesstraße.



19. bis 22. Januar

5. Int. Tango-Winter-Festival
Tango Chocolate
www.tango-festival-hamburg.de | www.tango-chocolate.de

22. Januar bis 2. März

arabesques – 6. Deutsch-Französische Kulturfestival
www.arabesques-hamburg.de

1. Februar

FERNSICHT – Die Sterne zum Greifen nah
Hamburger Sternwarte in Bergedorf
www.sternwarte-hh.de

4. Februar

Curslacker Abendmusik: Trio Saitenwind
Ev.-luth. Kirchengemeinde St. Johannis zu Curslack
www.curslacker-abendmusik.de

8. bis 12. Februar

Reisemesse – Int. Ausstellung Tourismus & Caravanning
Hamburg Messe
www.reisenhamburg.de

20. Februar

Dr. Arno Bäcker (Präsident der Hauptverwaltung HMS):
„Außerordentliche Geldpolitik:
Erfahrungen mit dem Quantitative Easing“
www.bundesbank.de

23. Februar

Kriminalon: Gerichtsmedizinerin Elisabeth Türk
Polizeimuseum Hamburg, Carl-Cohn-Straße 39
www.polizeimuseum.hamburg.de

24. bis 26. Februar

Hamburger Motorrad Tage
Hamburg Messe
www.h-mt.de

Änderungen vorbehalten



Seit dem 12. September 2016 sind die Boxer der Hamburg Giants offizielles Mitglied der neugegründeten Box-Bundesliga.

2017 steht in Hamburg im Zeichen des Boxsports.
Vom 25. August bis zum 2. September 2017 findet die AIBA Box-WM in der Hansestadt statt.

Mit dem neuen Team der Hamburg Giants kommt zudem auch die 1. Box-Bundesliga – genau rechtzeitig zur WM – zurück nach Hamburg.

Am Sonnabend, 21. Januar, werden die Hamburg Giants zum ersten Mal vor heimischer Kulisse gegen Hertha BSC in den Ring steigen.

Weitere Kampf-Termine der Giants:

Sonnabend, 25. 2.: Hertha BSC – Giants
Sonnabend, 11. 3.: Boxteam Hanse Wismar – Giants
Sonnabend, 18. 3.: Giants – Boxteam Hanse Wismar
Sonnabend, 8. 4.: Giants – UBV Schwedt
Finale, Hinkampf, 22. 4.: Sieger Nord – Sieger Süd
Finale, Rückkampf, 29. 4.: Sieger Süd – Sieger Nord

Änderungen vorbehalten

Weitere Infos unter: www.hamburg-giants.de

22. Januar – 2. März 2017

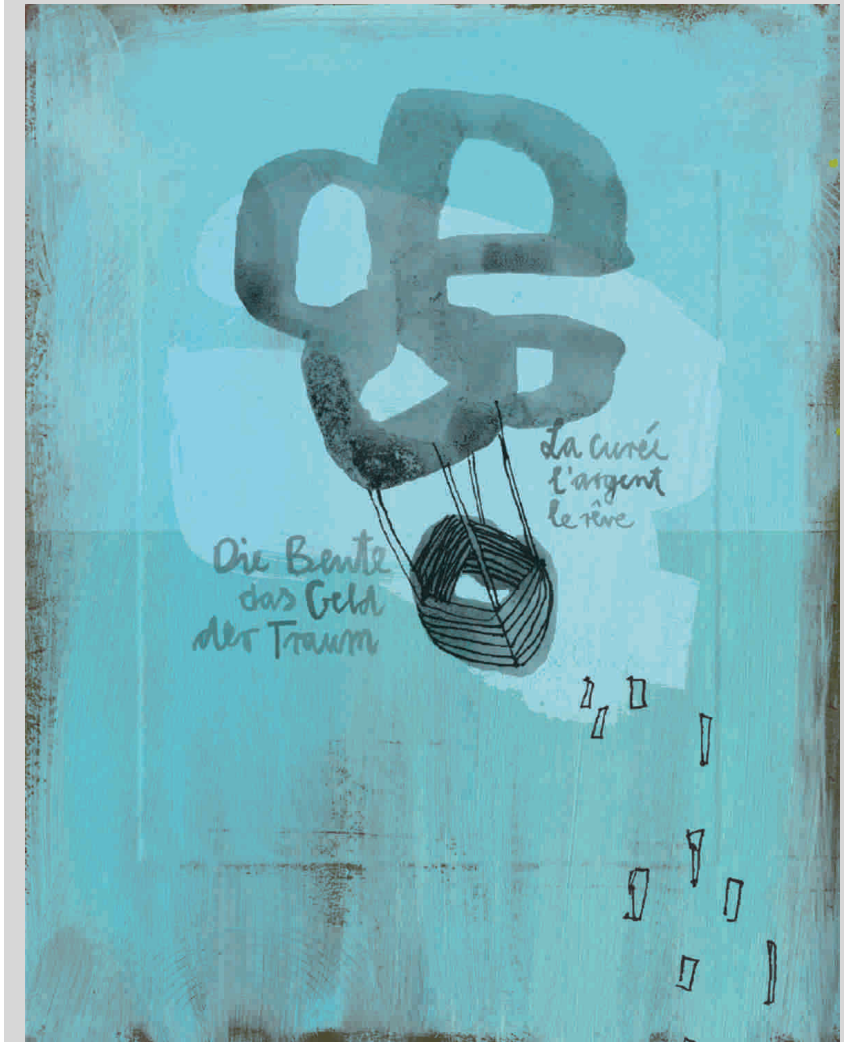
arabesques**6. Deutsch-Französische Kulturfestival im Norden**

LA CURÉE, L'ARGENT, LE RÊVE... – DIE BEUTE, DAS GELD, DER TRAUM ...

« *Chaque nouvelle vision de l'argent impose l'évidence de sa modernité.* » (Michel Marie)

Anlehnend an die Romanreihe „Die Rougon-Macquart“ von Émile Zola widmet sich das Deutsch-Französische Kulturfestival arabesques 2017 dem Thema „Die Beute, das Geld, der Traum ...“.
Der zugleich scharfsinnige und satirische Entwurf Zolas von der frei nach der Devise « Enrichissez-vous! » – „Bereichert Euch!“ handelnden Hochbourgeoisie des Zweiten Kaiserreiches ist für arabesques Anregung für den zeitgenössischen Blick auf unsere Gesellschaft.
Die Themen kollektive Identität, Macht, Armut, Hoffnung und die Möglichkeiten des Erhalts der mit der Demokratie verbundenen Werte stehen im kreativen Fokus.

Die Eröffnung der 6. Festivaledition findet am 22. Januar, dem Tag der Signatur des Elysée-Vertrages im Metropolis Kino Hamburg statt – mit dem Stummfilm „L'argent“ von Marcel l'Hierbier und der großartigen Improvisationskunst des Pianisten Jean-François Zygel. Fünf Wochen lang präsentieren Künstler aus Frankreich und Hamburg Metropolregion in Konzerten, Salons, Lesungen, Ausstellungen, Theater- Film- und Tanzdarbietungen, wie sich verschiedene Kulturen anziehen, beeinflussen und gegenseitig bereichern. Am Ende dieses Festivals wird der von arabesques als „composer in residence“ eingeladene Komponist Thierry Pécou mit dem Ensemble Variances in brausenden Wogen in die Welt der Riten, der Natur und der Transzendenz entführen. (www.arabesques-hamburg.de)



Hamburg ist schön – aber waren Sie schon einmal in der Prignitz in Brandenburg?

Das Land Brandenburg liegt im Nordosten der Bundesrepublik Deutschland. Es grenzt im Süden an Sachsen, im Westen an Sachsen-Anhalt, im Nordwesten an Niedersachsen, im Norden an Mecklenburg-Vorpommern sowie im Osten an die Republik Polen. Brandenburg ist mit einer Gesamtfläche von 29.654 qkm das nach der Fläche fünftgrößte Land Deutschlands und mit einer maximalen Nord-Süd-Ausdehnung von 291 km und einer Ost-West-Ausdehnung von 244 km gleichzeitig das größte der neuen Länder. Das Kerngebiet Brandenburgs wird noch mit dem historischen Namen Mark Brandenburg bezeichnet.

Die Länder Berlin und Brandenburg bilden wirtschaftsgeografisch in ihrer Gesamtheit die europäische Metropolregion Berlin / Brandenburg. In dem auch Hauptstadtregion Berlin-Brandenburg genannten Ballungsraum leben etwa sechs Millionen Einwohner. Die Agglomeration Berlin mit 4,4 Millionen Einwohnern, dessen engerer Verflechtungsraum um Berlin als „Speckgürtel“ bekannt ist, umfasst Berlin und Teile Brandenburgs. Dies entspricht der für Brandenburg typischen Ausrichtung der Infrastruktur wie Autobahnen und Hauptbahnstrecken auf die inselförmig im Land gelegene Bundeshauptstadt Berlin.

Außerhalb der größeren Städte wie Brandenburg an der Havel im Westen, Frankfurt (Oder) im Osten und der nach Potsdam

einwohnerreichsten Stadt Cottbus im Süden ist das Land relativ dünn besiedelt. Den Süden des Landes bilden die Niederlausitz, kleine Teile der Oberlausitz und das Elbe-Elster-Land. Zum Land Brandenburg gehören westlich das Havelland, südlich von Berlin der Teltow und nordöstlich der Barnim. An den Grenzen liegen im Norden die Oberhavel, im Nordwesten die Prignitz, im Nordosten die Uckermark, im Osten das Oderbruch und im Südwesten der Fläming.



Als Gründungsjahr der Mark Brandenburg gilt 1157, in dem sich der Askanier Albrecht der Bär mit der Rückeroberung der Brandenburg das Gebiet aneignete und es zum Bestandteil des Heiligen Römischen Reiches machte. Von 1415 bis 1918 stand die Region unter der Herrschaft der Hohenzollern. Von 1701 bis 1946 entwickelte sich die Mark zum Kernland Preußens. Die 1815 geschaffene Provinz Brandenburg bestand bis 1947. Danach wurde auf dem Gebiet das erste Land Brandenburg errichtet und in der DDR auf verschiedene Bezirke aufgeteilt. Als Land der Bundesrepublik Deutschland gründete sich Brandenburg 1990 wieder neu.

Die wesentlichen Großlandschaften Brandenburgs sind von Nord nach Süd der Baltische beziehungsweise Nördliche Landrücken, die Zone der Platten und Urstromtäler sowie der Südliche Landrücken.

Auf beiden Landrücken werden Höhen über 100 m erreicht. Dem Südlichen Landrücken, der von den Harburger Bergen bis nach Polen (Katzengebirge) reicht, werden in Brandenburg der Fläming und seine östliche Fortsetzung, der Lausitzer Grenzwall mit dem Muskauer Faltenbogen zugerechnet. Er ist im Durchschnitt höher als der Baltische Landrücken. Jener erstreckt sich von Jütland bis zum Baltikum. Zu ihm

gehört die Mecklenburgische Seenplatte, die bis nach Brandenburg hineinragt. In dieser Seenplatte entspringen die Flüsse Havel, Rhin und Dosse. Im Südosten mit dem Lausitzer Urstromtal und Nordosten mit tief liegenden Teilen der Uckermark reicht Brandenburg über die erwähnten Höhenzüge hinaus.

Zwischen den Landrücken liegt das Gebiet der mittelbrandenburgischen Platten und Urstromtäler. Ausgedehnte Niederungen wie das Rhinluch, das Havelländische Luch und die Seenkette der mittleren Havel grenzen die inselartig daraus aufragenden Platten wie Barnim, Nauener Platte und die Ländchen voneinander ab. Das Niveau der Urstromtäler und der zugehörigen Nebentäler zeigt ein geringes Gefälle von Südost nach Nordwest. Es reicht von etwa 60 m an der Neiße bis unter 20 m an der Havelmündung. Die durchschnittliche Höhe der Platten nimmt von Ost nach West von über 100 m an der Oder auf 40 m bis 50 m im Westen ab. Besonders tief liegt das Odertal im Nordosten fast auf Niveau des Meeresspiegels.

Landschaftlich fällt der Unterschied zwischen dem Altmoränen- und dem Jungmoränenland auf. Während es im Süden und in der Prignitz nahezu keine natürlichen Seen gibt, ist das jung vergletscherte Gebiet seenreich. Es gibt regionale Unterschiede. Viele hoch gelegene Grundmoränengebiete, wie der Barnim oder das Land Lebus sind arm an Seen. Andererseits sind Gebiete wie Teile der westlichen Uckermark, in denen es großflächiger Verschüttung und Konservierung von Toteisblöcken gab, seenreich.

Insgesamt 15 sogenannte Großschutzgebiete sind in Brandenburg ausgewiesen. Sie nehmen rund ein Drittel der Landesfläche ein. Darunter befindet sich der Nationalpark Unteres Odertal (106 qkm) und die drei als Biosphärenreservate der UNESCO ausgewiesenen Gebiete Biosphärenreservat Flusslandschaft Elbe-Brandenburg (533 qkm), das Biosphärenreservat Schorfheide-Chorin (1291 qkm) und das Biosphärenreservat Spreewald (474 qkm). Darüber hinaus bestehen elf Naturparks: Naturpark Barnim (750 qkm), Naturpark Dahme-Heideseen (594 qkm), Naturpark Hoher Fläming (827 qkm), Naturpark Märkische Schweiz (204 qkm), Naturpark Niederlausitzer Heidelandschaft (490 qkm), Naturpark Niederlausitzer Landrücken (580 qkm), Naturpark Nuthe-Nieplitz (623 qkm), Naturpark Schlaubetal (225 qkm), Naturpark Uckermärkische Seen (895 qkm), Naturpark Westhavelland (1315 qkm), Naturpark Stechlin-Ruppiner Land (1080 qkm).

Wir möchten Ihnen heute den Landkreis Prignitz vorstellen.

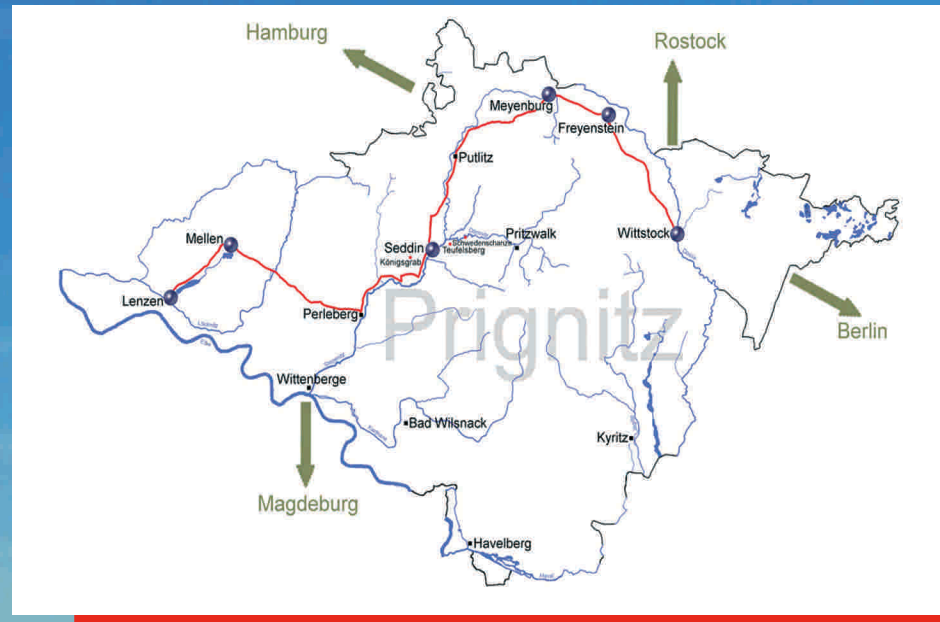


Die Prignitz, eine ländlich geprägte Region, ist eine der ältesten Landschaften im äußersten Nordwesten der Mark Brandenburg, dem Ruppiner Land im Osten, dem Havelland im Süden, der Altmark im Südwesten sowie dem Wendland im Westen.

Im Norden grenzt die naturräumliche Landschaft an die Ruhner Berge und Parchim-Meyenburger Sandflächen, im Nordosten an die Mecklenburgische Seenplatte, im Osten an die Dosseneriederung, im Südosten an Kyritzer Platte und Perleberger Heide, im Südwesten an die Elbtalniederung, im Westen an die Lewitz und die Niederung der unteren Elde.

Geomorphologisch handelt es sich bei der Prignitz hauptsächlich um eine leicht gewellte Grundmoränenplatte mit Höhen von etwa 40 bis über 100 Metern. Die höchste Erhebung liegt bei Halenbeck auf knapp 153 Metern. Dazu finden sich einzelne End- und Stauchmoränen-Hügellisten. Durchzogen wird die Prignitz von teils moorigen Flusstälern, insbesondere

jenen von Löcknitz, Stepenitz, Dömnitz und Kümmernitz. Sie folgen im Wesentlichen der Abdachung der Platte von Nordosten nach Südwesten.



Die Prignitz weist ein Einzugsgebiet von rund 10 Millionen Einwohnern auf. Mit ihren Zugängen zu Autobahn, Elbe und ICE-Trasse ist die Prignitz national und international gut angebunden und aufgestellt.

Die Prignitz umfasst 26 Gemeinden, darunter 6 Kleinstädte: Wittenberge, Wittstock/Dosse, Pritzwalk, Kyritz, Havelberg und Perleberg. Perleberg ist heute Kreisstadt des Landkreises Prignitz; 4 Landstädte: Bad Wilsnack, Lenzen (Elbe), Meyenburg und Putlitz.

Die einstige Stadt Freyenstein ist heute Ortsteil der Stadt Wittstock/Dosse. Teilweise städtische Rechte hatten in der Vergangenheit auch die 3 Orte: Flecken Zechlin im Osten der Prignitz, heute Ortsteil der Ruppiner Stadt Rheinsberg, sowie im Mittelalter die Städtchen Nitzow, heute Ortsteil von Havelberg, und Dossow, heute Ortsteil von Wittstock/Dosse.

Die Prignitz hat eine bewegte Geschichte. Davon zeugen bis heute mittelalterliche Städte mit verwinkelten Straßen und Gassen, markante Bau- und Kunstdenkmäler aller Stilepochen, typische Bauern- und Fachwerkhäuser, zahlreiche Burgen und Herrenhäuser, Kirchen und Rundlingsdörfer sowie historische Grabstätten.

Die kulturelle Infrastruktur der Prignitz ist zum einen typisch für Kultur im ländlichen Raum, besitzt zum anderen wiederum atypische, einzigartige Merkmale und Besonderheiten. Diese Gegensätze im Verbund mit der Schönheit und Unberührtheit der Landschaft prägen den besonderen Reiz der Prignitzer Kulturlandschaft und machen sie, begünstigt durch eine gute verkehrstechnische Erreichbarkeit, in Nachbarschaft zu den urbanen Ballungsgebieten von Berlin und Hamburg, Hannover und Braunschweig, Potsdam, Magdeburg, Schwerin und Rostock als kulturelles Umland bzw. Erlebnisregion attraktiv.

In der Weite der Prignitzer Landschaft finden Sie alles für den idealen Landurlaub: Natürliche Flusslandschaften, romantische Dörfer, ländliche Idylle mit weiten

Wiesen und Feldern, dem Reitfernweg von Neustadt/Dosse nach Redefin, Radfahrwege (z.B. den Elberadweg oder den Elbe-Müritz-Rundweg, der auf 414 km die Elbtalau mit der Mecklenburger Seenplatte verbindet), Moor- und Thermesolen (in der Kristall-, Kur- und Gradietherme in Bad Wilsnack) sowie seltene Pflanzen und Tierarten, wie z.B. im UNESCO Biosphärenreservat Flusslandschaft Elbe-Brandenburg, eine der letzten intakten Auenlandschaften Mitteleuropas.



Die reizvolle Landschaft können Sie aber auch auf einer Fahrt mit dem »Pollo«, der Kleinspurbahn von Lindenberg nach Mesendorf kennenlernen.

Die historische Landschaft Prignitz verfügt über ein reiches archäologisches Erbe. Bis heute gibt es ca. 3500 Fundstellen. Aus diesem Bestand treten derzeit sieben Bodendenkmale wegen ihrer nationalen oder landesgeschichtlichen Bedeutung hervor. Fünf davon liegen im Landkreis Prignitz und zwei im Landkreis Ostprignitz-Ruppin. Sie werden als Zentrale Archäologische Orte (ZAO) bezeichnet und stehen für die historischen Zeitschichten in der Region.

Das Projekt ZAO wird vom Brandenburgischen Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum, dem Landkreis Prignitz und dem Landkreis Ostprignitz-Ruppin in Verbindung mit örtlichen Partnern getragen. Es hat die schrittweise archäologische, touristische und museale Erschließung und Nutzung der Bodendenkmale zum Ziel. Ein Archäologischer Pfad von Lenzen bis Wittstock soll die Orte miteinander verknüpfen, will Landesgeschichte, kulturelle Identität und Heimat vermitteln. Die Informationstafeln für den Pfad spiegeln einen Teil der Ergebnisse der bisher geleisteten Arbeit wider.

Jeder der Orte soll eine individuelle Gestaltung erhalten und für den Besucher erlebbar gemacht werden.

Das Königsgrab von Seddin

In Seddin, nordwestlich des Kernortes Groß Pankow an der Landesstraße L 103 gelegen, entdeckten 1899 Arbeiter im Hinzeberg bei Seddin eines der reichsten spätbronzezeitlichen Gräber im nördlichen Europa. Der Sage nach soll es sich dabei um die letzte Ruhestätte eines Königs namens Hinz handeln. Die Grabbeigaben gelangten in das Märkische Provinzialmuseum nach Berlin. Seit dem Jahr 2000 werden neue intensive archäologische Forschungen zum Königsgrab betrieben. Das monumentale Grab wurde am Ende des 9. Jahrhunderts v. Chr. errichtet. Mit 64 Metern Durchmesser und einer ehemaligen Höhe von etwa 10 Metern hebt sich der Hügel des Grabes von allen anderen erhaltenen Grabhügeln Norddeutschlands ab. Auch die Grabkammer mit zahlreichen wertvollen Beigaben ist in Größe und Konstruktion einmalig und wohl südeuropäischen Vorbildern nachempfunden. All das deutet auf einen außerordentlich hohen sozialen Status des dort begrabenen Mannes zu Lebzeiten hin.

Forschungsgeschichte: Die intakte Grabkammer wurde 1899 von zwei Arbeitern zur Steingewinnung erbrochen. Am 20. September 1899 erkundeten Ernst Friedel, Direktor des Märkischen Museums in Berlin, in Begleitung von Berliner Pflegern des Museums, Bezirkspfleger Friedrich-Wilhelm Heinemann aus Perleberg und W. Pütz, Techniker der Preußischen Geologischen Landesanstalt zu Berlin, sowie weitere Personen den Tumulus. Nachdem der langjährige Pfleger Hermann Maurer die Grabkammer betreten hatte, sicherten die Beteiligten die Funde und nahmen eine erste Untersuchung vor. Die Funde gelangten 1899 ins Märkische Museum Berlin. Teile der Metallfunde gingen im Zweiten Weltkrieg verloren. Die erhaltenen Originale, ergänzt um Kopien, sind seit dem Jahr 2002 wieder in der Dauerausstellung zu sehen. Nachbildungen des Fundkomplexes sind im Stadt- und Regionalmuseum Perleberg, im Prignitz-Museum in Havelberg sowie im Archäologischen Landesmuseum Brandenburg im Paulikloster zu sehen.



©Foto: MichelBlick

Freyenstein, mit seiner geschichtsträchtigen Vergangenheit, liegt in der Ostprignitz, zwischen Wittstock und Meyenburg, inmitten einer Landschaft artenreicher Flora. Freyenstein bietet seinen Besuchern eine lohnenswerte Entdeckungsreise zwischen Vergangenheit und Gegenwart.



Luftbildaufnahme Freyenstein | ©Foto: G. Wetzel

Vor mehr als 750 Jahren erbauten deutsche Siedler hier nahe der brandenburgisch-mecklenburgischen Grenze eine Stadt. Die Gründung des erstmals 1263 als „Virgenstene“ erwähnten Ortes geht wohl als Initiative des Havelberger Bischofs zurück. Vermutlich sollte mit der Errichtung einer Stadt die stets umkämpfte Territorialgrenze besser abgesichert werden. Mit ursprünglich 25 Hektar Ausdehnung war Freyenstein sehr großzügig angelegt. Doch bei kriegerischen Konflikten mit den benachbarten Mecklenburgern kam es immer wieder zu Zerstörungen.

Die Altstadt wurde 1287 aufgegeben und eine neue Stadt in der Dosse-Niederung gegründet. Der zweite Ort war im Grundriss nur noch halb so groß, konnte fortan aber besser verteidigt werden.

Die Erinnerung an die untergegangene Stadt ist bei den Freyensteinern stets lebendig geblieben. Geschützt, in der Erde liegend, konnten die Überreste der mittelalterlichen

Bauten die Jahrhunderte überdauern. Nur ähnliche Stadtwüstungen sind in Mitteleuropa ähnlich gut erhalten.

Neue Forschungen haben nun Licht in ein weitgehend unbekanntes Kapitel der Stadtgeschichte gebracht. Sie eröffnen einen einzigartigen Blick in die Frühzeit einer brandenburgischen Stadt. Bei Ausgrabungen in den letzten Jahrzehnten wurden dort alte Häuserfundamente und Kochstellen gefunden. Da die Fläche der zerstörten Stadt nicht wieder bebaut wurde, erlauben archäologische Untersuchungen einen genauen Einblick in die Strukturen der mittelalterlichen Stadt (einen rasterförmigen Grundriss und einen Marktplatz). Der Archäologische Park Freyenstein kann in den Sommermonaten besichtigt werden. In seinem Eingangsgebäude befindet sich ein kleines Museum mit Fundstücken (www.park-freyenstein.de).

©Foto: MichelBlick



Die Stadt Lenzen/Elbe - Sitz slawischer und deutscher Herren

Inmitten des einzigartigen Biosphärenreservates Flusslandschaft Elbe (www.elbe-brandenburg-biosphaerenreservat.de) befindet sich im Nordwesten der Prignitz die Stadt Lenzen/Elbe. Sie wird überragt von der slawisch-deutschen Burg mit ihrem mächtigen Bergfried aus dem 14. Jahrhundert.

Zur Stadt gehören die neun bewohnten Gemeindeteile Bäckern, Breetz, Eldenburg, Gandow, Mellen, Moor, Nausdorf, Rambow und Seedorf. Darüber hinaus gehören sechs Wohnplätze zum Ort: Alt Eldenburg, Klein Sterbitz, Leuengarten, Rudow, Sterbitz und Ziegelhof.

Als älteste Stadt der Prignitz blickt Lenzen auf eine über tausendjährige Geschichte zurück. Nach der Völkerwanderungszeit waren weite Teile der Region nahezu menschenleer. Im 8. Jahrhundert ließen sich Slawen vom Stamm der Linonen am Ufer der Elbe nieder. Sie errichteten im Urstromtal der Elbe am Standort der heutigen Burg Lenzen eine ringförmige Befestigungsanlage – die Burg Lunkini. Als Hauptsitz der Linonen wurde die „Slawische Königsburg“ jahrhundertlang zum Schauplatz kriegerischer Auseinandersetzungen an der Grenze zwischen dem fränkisch-deutschen Reich und dem slawischen Siedlungsraum.

Zur Zeit Karl des großen errichteten fränkisch-deutsche Truppen am Westufer der Elbe auf dem nahegelegenen Höhbeck ein Kastell, das castrum Hohbuoki. Reste dieser Befestigungsanlage sind noch heute zu besichtigen. Von dort fielen sie wiederholt in das Stammesgebiet der Linonen ein.

Schriftlich erwähnt wurde die Burg Lunkini erstmals im Jahre 929, als König Heinrich I., gereizt durch die aufständischen Slawen, seine Truppen über die Elbe schickte, um die „Slawische Königsburg“ einzunehmen.

Die sächsisch-deutsche Vorherrschaft konnte nur bis zum großen Slawenaufstand 983 aufrechterhalten werden. Im 11. Jahrhundert gehörte das Gebiet um Lenzen zum Herrschaftsbereich des Obotritenfürsten Gottschalk, der als Slawe zum Christentum übergetreten war. Als Ausdruck seiner christlichen Gesinnung ließ er in Lenzen ein Kloster errichten. Im Zuge eines heidnischen Aufstandes wurde Gottschalk 1066 von seinen heidnisch gebliebenen Stammesgenossen ermordet.

Vieles spricht dafür, daß die Linonen noch bis zum Beginn des 12. Jahrhunderts unter einem eigenen Fürsten organisiert waren. Mit dem großen Wendenkreuzzug 1147 endete die slawische Vorherrschaft in der Prignitz. Es begann die Kolonisierung und Christianisierung der ostelbischen Gebiete. Lenzen gelangte in den Besitz deutscher Adelsfamilien. Auf dem slawischen Burgwall wurde eine frühdeutsche Burg errichtet.

Die Burg Lenzen wurde 1993 durch den Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND) zum „Europäischen Zentrum für Auenökologie, Umweltbildung und Besucherinformation“ umgebaut; im Mai 2007 eröffnete hier ein Tagungszentrum mit Museum, Gästezimmern und neuem Burgrestaurant (www.burg-lenzen.de).

Die Bauarbeiten erstreckten sich über mehrere Jahre und waren mit umfangreichen archäologischen Ausgrabungen verbunden, die spektakuläre Ergebnisse erbrachten. Untersucht wurden die Keller des barocken Gebäudekomplexes, die fast 8 m tiefe Baugrube eines geplanten Neubaus und verschiedene Bereiche des Burghofes. Dabei konnten einzigartige Erkenntnisse zur slawischen Burganlage, der spätslawischen Besiedlung und zu der deutsch-mittelalterlichen Burg gewonnen werden. Besonders in den tieferen und älteren Schichten hatten sich hölzerne Bauteile und Gegenstände in ungekannter Qualität erhalten.

Die Ausgrabungen dokumentieren die Entwicklung der Burg Lenzen von der bislang ältesten slawischen Befestigung aus der Mitte des 10. Jahrhunderts bis zur Gegenwart.

Am Grunde des Burgberges in etwa acht Meter Tiefe wurden die Überreste eines holzverstärkten Erdwalles mit vorgelagerten Palisaden erfasst. Zu dieser Zeit war der Burginnenraum durch Flechtwerkzäune gegliedert. Diese Burg wurde in den Jahren 981 – 982 durch einen massiven Ringwall mit einer abweichenden Orientierung ersetzt. Er bestand aus erdverfüllten Holzkästen, die in Blockbautechnik errichtet wurden. Dabei bildeten die nach innen abgestuften Kästen eine Art Wehrgang. Im Inneren der Burg befanden sich zahlreiche Gebäude. Ein untersuchtes Blockhaus wies ein Nebengebäude aus Flechtwerk auf. Dieses besaß einen Dielenfußboden aus Eichenspaltbohlen. Unterhalb der Dielen kamen die gut erhaltenen Reste einer reich verzierten Tür zu Tage. Die einzigartigen Baubefunde und das reiche Fundmaterial sollen auf Burg Lenzen in einer eigenen Ausstellung mit dem Titel „Fahrstuhl in die Slawenzeit“ präsentiert werden.

©Foto: MichelBlick



John Neumeier

Seit 1973 ist John Neumeier Ballettdirektor und Chefchoreograf des Hamburg Ballett, seit 1996 hat er zusätzlich den Status eines Ballettintendanten.

Vor 75 Jahren, im Februar 1942, wurde John Neumeier in Milwaukee/Wisconsin, USA, geboren. Den ersten Ballettunterricht erhielt er in seiner Heimatstadt, später in Kopenhagen und an der Royal Ballet School in London. Er studierte an der Marquette University in Milwaukee und machte seinen Bachelor of Arts in Englischer Literatur und Theaterwissenschaften. 1963 engagierte ihn John Cranko an das Stuttgarter Ballett, wo er später zum Solisten avancierte und seine ersten Choreografien schuf.

1969 berief ihn Ulrich Erfurt als Ballettdirektor nach Frankfurt am Main. John Neumeier erregte sehr schnell Aufsehen, vor allem durch seine Neudeutung bekannter Handlungsballette wie „Der Nussknacker“, „Romeo und Julia“ und „Daphnis und Chloë“. August Everding holte ihn 1973 nach Hamburg. Unter Neumeiers Direktion wurde das Hamburg Ballett zu einer der führenden deutschen Ballettcompagnien und erhielt sehr bald internationale Anerkennung.

Als Choreograf gilt sein Hauptinteresse der großen Form. Ein wesentliches künstlerisches Ziel ist es, neue, zeitgenössische Formen für das abendfüllende Ballett – sei es dramatisch oder sinfonisch – zu finden und sie in den Kontext der klassischen Ballett-Tradition zu stellen. Ihr fühlt er sich bei seinen Neufassungen der historischen Handlungs- und Märchenballette besonders verpflichtet: Etwa in seinen Versionen von „Der Nussknacker“, „Illusionen – wie Schwanensee“, „Dornröschen“, „Giselle“ und der für die Pariser Oper geschaffenen „Sylvia“.

In seinen Neuschöpfungen sucht Neumeier eigene Erzählstrukturen: Etwa in der „Artus-Sage“, den zahlreichen Shakespeare-Balletten, den für Marcia Haydée geschaffenen Literaturballetten „Die Kameliendame“, „Endstation Sehnsucht“ und in seinen Adaptionen von Ibsens „Peer Gynt“, Homers „Odyssee“ oder Tschechows „Die Möwe“.

Bereits früh ist John Neumeier von Wesen und Werk Vaslaw Nijinskys fasziniert. Dieser berühmte Tänzer und Choreograf inspirierte ihn zu drei Balletten: „Vaslaw“ (1979), „Nijinsky“ (2000) und zuletzt „Le Pavillon d'Armide“ (2009). 2003 schuf er „Tod in Venedig“ nach Thomas Manns Meisternovelle und 2006 „Parzival – Episoden und Echo“ nach Chrétien de Troyes und Wolfram von Eschenbach. 2001 entstand sein Ballett zu Schuberts „Winterreise“ in der orchestrierten Interpretation von Hans Zender. Im Sommer 2003 fand die Uraufführung von „Préludes CV“ in

Zusammenarbeit mit der Komponistin Lera Auerbach statt. 2009 kreierte John Neumeier mit „Le Pavillon d'Armide“ ein weiteres Werk, das sich mit dem Leben Vaslaw Nijinskys auseinandersetzt.

Weltweite Anerkennung finden auch seine Choreografien der Sinfonien von Gustav Mahler, allen voran „Dritte Sinfonie von Gustav Mahler“, und die choreografische Gestaltung von Bachs „Matthäus-Passion“ und „Weihnachtsoratorium“, Mozarts „Requiem“ und Händels „Messias“.

Ein anderer wichtiger künstlerischer Strang in John Neumeiers Schaffen ist die Auseinandersetzung mit dem Musical – er inszenierte Leonard Bernsteins „West Side Story“ und „On the Town“ – und die Entwicklung einer rhapsodischen Form, der Ballettrevue: Etwa in „Shall we dance?“ und „Bernstein Dances“. Außerdem führte er bei zwei Opern Regie, bei Verdis „Otello“ an der Bayerischen Staatsoper und Glucks „Orpheus und Eurydike“ an der Hamburgischen Staatsoper.

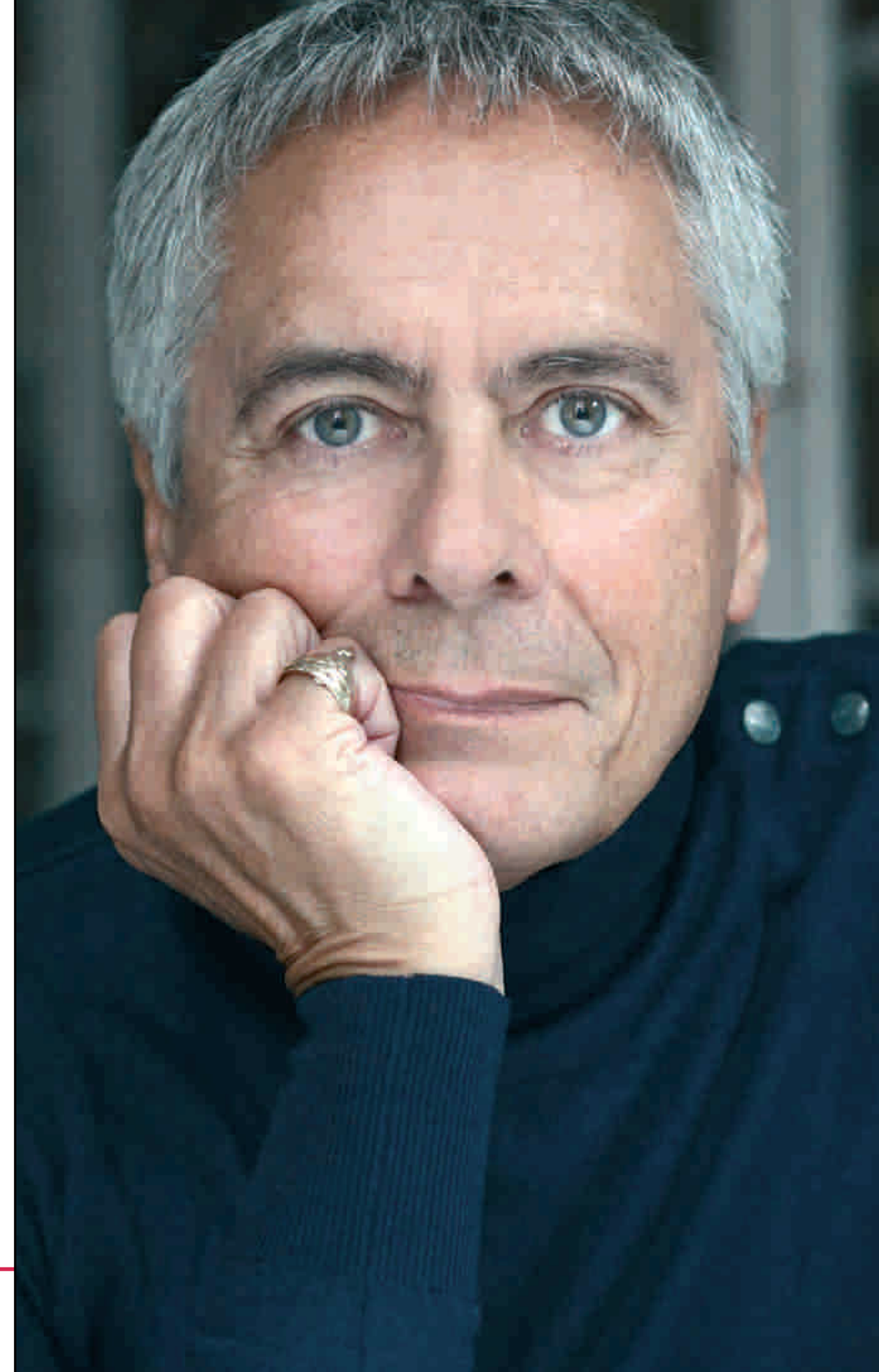
Bereits 1975, in seiner zweiten Hamburger Spielzeit, rief John Neumeier als Abschluss und Höhepunkt der Saison die „Hamburger Ballett-Tage“ ins Leben; sie münden alljährlich in die Nijinsky-Gala, die jeweils einem tanzspezifischen oder balletthistorischen Thema gewidmet ist. Schon in der ersten Spielzeit begründete er die Reihe der Ballett-Werkstatt. Sie vermittelt dem Publikum

Einblick in die Tanzgeschichte und die kreative Arbeit der Hamburger Compagnie.

Neumeier errichtete im Februar 2006 die Stiftung John Neumeier mit dem Ziel, seine Tanz- und Ballettsammlung und sein Lebenswerk für die Stadt Hamburg zu sichern und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

John Neumeier ist Träger des großen Verdienstkreuzes des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland und Ehrenbürger der Freien und Hansestadt Hamburg. Er erhielt unzählige Preise und Auszeichnungen, darunter: 1987 Ehrendoktor der Schönen Künste der Marquette University in Milwaukee (USA), Professor der Hansestadt Hamburg, Carina-Ari-Goldmedaille (Schwedens höchste Tanzauszeichnung), Ritterkreuz des Dannebrog-Ordens in Gold (Königin Margrethe II.), 2002 „Goldene Maske“ (Russlands höchster Theaterpreis), 2003 Medaille für Kunst und Wissenschaft des Senats (Hamburgs höchste kulturelle Auszeichnung) und Ritter der Ehrenlegion (auf Vorschlag des französischen Präsidenten Jacques Chirac),

2005 "SAECULUM"-Preis (Dresden) und Steffen-Kempe-Preis (Hamburg). 2006 "Goldene Maske – beste zeitgenössische Tanzproduktion des Jahres 2005" (Moskau, "Ein Sommernachtstraum" am Bolschoi-Theater), "Portugaleser" in Silber (Hamburg), 2006 „Prix Nijinsky“ für sein Lebenswerk (Monte-Carlo), 2007 „Deutscher Kritikerpreis 2007“ für sein Lebenswerk, Goldener Schikaneder und Kyoto-Preis 2015.



Termine - Museen

Altonaer Museum, Museumstraße 23, 22765 HH, Tel. 428 135-3582
(tägl. Di-So 10 -17 Uhr) www.altonaermuseum.de
„Kinderolymp“, bis Herbst 2017
„Der Maler und Grafiker Hans Förster“, 31.01.18

Ballinstadt, Das Auswanderermuseum, Veddeleer Bogen 2, 20539 HH
Tel. 31979 6-01 (tägl. 10-18 Uhr) www.ballinstadt.de
Dauerausstellung „port of dreams“

Brahms-Museum, Peterstr. 39, 20355 HH, Tel. 41913086 (Di-So 10-17 Uhr)
www.brahms-hamburg.de
Kabinettsausstellung „... die schönste Ehre und größtente Freude – 125 Jahre
Hamburger Ehrenbürger Johannes Brahms“

Bucerius Kunst Forum, Rathausmarkt 2, 20095 HH, Tel. 3609960
(tägl. 11-19 Uhr) www.buceriuskunstforum.de
„Paula Modersohn-Becker. Der Weg in die Moderne“, 04.02. bis 01.05.17

Bücherhallen Hamburg – Zentralbibliothek, Hühnerposten 1, 20097 HH
Tel. 42 606-0 (Mo-Sa 11-19 Uhr) www.buecherhallen.de
Ständig wechselnde Veranstaltungen

Deichtorhallen Hamburg – Haus der Photographie – aktuelle Kunst,
Deichtorstraße 1-2, 20095 HH, Tel. 321030 (Di-So 11-18 Uhr) www.deichtorhallen.de
„Peter Keetmann. Gestaltete Welt – ein fotografisches Lebenswerk“,
bis 12.02.17

Ernst Barlach Haus – Stiftung Hermann F. Reemtsma, Jenischpark,
Baron-Voght-Straße 50a, 22609 HH, Tel. 826085 (Di-So 11-18 Uhr)
www.barlach-haus.de
„Ute Friederike Jürß. Die Zeit hält den Atem an“, 22.01. bis 19.02.17

Freie Akademie der Künste, Klosterwall 23, 20095 HH, Tel. 324632
(Di-So 11-18 Uhr) www.akademie-der-kuenste.de
„GOYAYOGA. Thomas Rieck“, 25.01. bis 05.03.17

Hamburger Kunsthalle, Glockengießer Wall 1, 20095 HH, Tel. 428542612
(Di-So 10-18 Uhr, Do bis 21 Uhr) www.hamburger-kunsthalle.de
„Die Poesie der Venezianischen Malerei“, 24.02. bis 21.05.17
„Warten. Zwischen Macht und Möglichkeit“, 17.02. bis 18.06.17
„Haegue Yang. Quasi-Pagan Serial“, bis 30.04.17
„Zeichnungsräume II. Positionen zeitgenössischer Graphik“, bis 21.05.17
„Dalí, Ernst, Miró, Magritte... Meisterwerke des Surrealismus“, bis 22.01.17

Hamburgmuseum, Holstenwall 24, 20355 HH (Di-Sa 10-17 Uhr, So 10-18 Uhr)
www.hamburgmuseum.de
„Kein Bier ohne Alster. Hamburg-Brauhaus der Hanse“, 07.09.16 – 12.03.17

Int. Maritimes Museum, Koreastrasse 1 / Kaiserspeicher B, 20457 HH,
Tel. 3009230-0 (Di-So 10-18 Uhr, Do 10-20 Uhr)
www.internationales-maritimes-museum.de
Dauerausstellung

Jenisch Haus. Museum für Kunst und Kultur an der Elbe, Baron-Voght-Str. 50,
22609 HH, Tel. 828790 (Di-So 11-18 Uhr) www.jenischhaus.org
Dauerausstellung und ständig wechselnde Veranstaltungen
„Von Hamburg in die Welt. Fotografien von Leonore Mau“, bis 23.04.17

Kunsthau Hamburg, Klosterwall 15, 20095 HH, Tel. 335803 (Di-So 11-18 Uhr)
www.kunsthauhamburg.de
Dauerausstellung und ständig wechselnde Veranstaltungen

Museum der Arbeit, Wiesendamm 3, 22305 HH, Tel. 4281330 (Mo 13-21 Uhr,
Di-Sa 10-17 Uhr, So 10-18 Uhr) www.museum-der-arbeit.de
Ständig wechselnde Veranstaltungen

Museum für Kunst und Gewerbe, Steintorplatz, 20099 HH, Tel. 428134-903
(Di-So 11-18 Uhr, Do 11-21 Uhr) www.mkg-hamburg.de
Ständig wechselnde Veranstaltungen
„Willy Fleckhaus. Design-Revolution-Regenbogen“, 20.01. bis 07.05.17
„Schützen-Werben-Neugier wecken. Buchumschläge“, bis 26.02.17

Museum für Völkerkunde Hamburg, Rothenbaumchaussee 64, 20148 HH,
Tel. 428879670 (Di-So 10-18 Uhr, Do 10-21 Uhr) www.voelkerkundemuseum.com
Ständig wechselnde Veranstaltungen

Museumsfrachtschiff Cap San Diego, Überseebrücke, 20459 HH, Tel. 364209
(10-18 Uhr) www.capsandiego.de
Dauerausstellung „Ein Koffer voller Hoffnung“
„Schiffe, Meere, Traumfetzen. Acrylbilder und Collagen, Brigitte van Hoorn“,
10.09. bis 23.10.16

Speicherstadtmuseum, St. Annenufer 2, 20457 HH, Tel. 321191 (Mo-Fr 10-17 Uhr,
Sa+So 10-18 Uhr) www.speicherstadtmuseum.de
Dauerausstellung „Kaffee, Tee & Consorten“

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky,
Von-Melle-Park 3, 20146 HH, Tel. 42838-5857
(Mo-Fr 9-21 Uhr, Sa-So 10-21 Uhr) www.sub.uni-hamburg.de
Ständig wechselnde Ausstellungen und Veranstaltungen

Wasserkunst Elbinsel Kaltehofe, Kaltehofe Hauptdeich 6-7, 20539 HH,
Tel. 78884999-0 (Di-So 10-18 Uhr) www.wasserkunst-hamburg.de
Dauerausstellung und ständig wechselnde Veranstaltungen

Bergedorfer Schloss, Bergedorfer Schlosstr. 4, 21029 HH, Tel. 42891-2509
(Di-So 11-17 Uhr) www.bergedorfer-museumslandschaft.de
„Ansichtssache-Bergedorfmotive auf der Postkarte“, bis 30.06.17

Änderungen vorbehalten

Vom 19. bis zum 22. Januar findet in Hamburg zum 5. Mal das Internationale Tango-Winter-Festival statt.

Welche Stadt wäre für ein solches
Festival besser geeignet als Hamburg?
Seit mehr als 170 Jahren steht die
Hansestadt in enger Verbindung und
kulturellem Austausch mit Buenos Aires.
Hamburg und Buenos Aires sind nun
auch durch den Tango eng verbunden.
Die Musik und der Tanz des Tangos
hatten ihre Geburtsstunde im frühen
zwanzigsten Jahrhundert in den
Hafenvierteln von Buenos Aires. Dort
prägten den Tango musikalische Einflüsse
europäischer Hafenstädte und der
unverwechselbare Rhythmus des
Bandoneons. Dieses Instrument mit
Ursprung in Deutschland gelangte am
Rio de la Plata zu Weltgeltung.

Veranstalter des Tango-Winter-Festivals
sind die international bekannten
argentinischen Showtänzer Verónica
Villarroel und Marcelo Soria vom Tango
Chocolat, die seit über 15 Jahren in
Hamburg leben und als Maestros de
Tango arbeiten. Mit ihrem „Tango Winter
Festival“ bringen sie Licht und Wärme
in den norddeutschen Winter und laden
stets über 200 Tanzpaare aus ganz
Europa ein.

Hamburg wird Welthauptstadt des Tangos

Den Liebhabern des Tango
Argentino erwarten Milongas,
Tanz-Workshops und eine
imposante Abschlussgala mit dem
15-köpfigen argentinischen
Community Tango Orchestra.
Die Tangotänzer und Lehrer
„El Flaco Dany“ und „Santiago &
Sandra Monticelli“ sind ein
weiteres Highlight des Programms.

Temperament und Leidenschaft sind
die Attribute des Tango – kaum ein
anderer Tanz verkörpert so viel
Gefühl und Sinnlichkeit. Wer all das
erleben möchte ist bei dem 5. Inter-
nationalen Winter Tango Festival
genau richtig!
Emotionen und Freundschaft und
viel Gelegenheit zum Tanzen, Hören,
Schauen und Staunen....
Aktuelle Veranstaltungstermine
können beim Veranstalter erfragt
werden.



Villarroel Soria Gbr
Kirchenallee 25 | 20099 Hamburg
+49 160 9558 6674
tanz@tango-festival-hamburg.de
www.tango-festival-hamburg.de
www.tango-chocolate.de



Unter dem Oberbegriff Tango

wird sowohl der Tanz als auch die Musikrichtung Tango verstanden. Dabei hat der Tango auch in der Dichtung und im Gesang eigenständige Ausdrucksformen hervorgebracht.

Der Tango gehört seit September 2009 zum Immateriellen Kulturerbe der Menschheit der UNESCO. Seit dem Ende des 19. Jahrh. hat sich der Tango in verschiedenen Formen von Buenos Aires aus in der gesamten Welt verbreitet. Zur Unterscheidung gegenüber dem (gelegentlich europäischer Tango genannten) Standardtango des Welttanzprogramms wird die ursprünglichere (weniger reglementierte) Form des Tanzes und die zugehörige Musik weltweit Tango Argentino genannt. Zutreffender als die Benennung „argentinischer Tango“, durch welche die Uruguayer ausgeschlossen werden, wäre allerdings die Bezeichnung „Tango rioplatense“, also Tango vom Río de la Plata. Eine solche begriffliche Unterscheidung ist in Argentinien selbst nicht üblich, dort spricht man in der Regel schlicht von Tango.

Die Geschichte des Tango Argentino beginnt am Río de la Plata. In den Großräumen Buenos Aires und Montevideo trafen am Ende des 19. Jahrhunderts die verschiedensten Völker und Kulturen aufeinander. Getrieben von wirtschaftlicher Not in ihren Heimatländern und durch ein groß angelegtes Einwanderungsprogramm der argentinischen Regierung angezogen, erreichten allein zwischen 1880 und 1930 circa 6 Mio. Neuankömmlinge die Hafenstädte am Unterlauf des Río de la Plata. Den zahlenmäßig größten Anteil an den Einwanderern aus der alten Welt hatten die Südeuropäer, wie Spanier

und Italiener, aber auch Juden waren zahlreich vertreten. Eine weitere große Bevölkerungsgruppe waren die (größtenteils von englischen Händlern importierten) afrikanischen Sklaven. Als die von der argentinischen Regierung geplante Landreform am Widerstand der Großgrundbesitzer scheiterte, verschlechterte sich die demographische Struktur. Zu den Einwanderern, denen es nicht gelungen war, im Hinterland Fuß zu fassen und die deshalb in die Hafenstädte zurückkehrten, kamen nun auch noch Abertausende von arbeitslosen Peones (Landarbeitern) und Gauchos aus der Pampa. Die schnell wachsenden Großstädte konnten diese Menschenströme kaum noch in ihren Mietskasernen aufnehmen. Es herrschte Arbeitslosigkeit und Elend. Hinzu kam ein spürbarer Frauenmangel, was Prostitution und Mädchenhandel (vornehmlich aus Osteuropa) förderte. Die Menschen, die voller Hoffnungen nach Südamerika ausgewandert waren, hatten nun keine Perspektiven mehr.

Die musikalischen Elemente, die zur Entstehung des Tango Argentino beigetragen haben, sind vielfältig. Ein „Urtango“ ist nicht überliefert und so „... suchte man den Mangel durch Hypothesen anhand einiger Indizien oder anderer Hypothesen wettzumachen.“ ...

Zwar sind die afroamerikanischen Elemente in Rhythmus und Choreografie des Tangos kaum noch zu erkennen, doch war der Candombe der Kreolen und Schwarzen ein wichtiger Einfluss.

Ursprünglich war der Candombe eine kultische Tanzpantomime, in der liturgische Elemente afrikanischer Religionen und katholischer Heiligenverehrung verschmolzen. Nachdem der Kultgehalt immer mehr verschwunden war, trat sie ab 1870 zwischen Weihnachten und dem Dreikönigstag oder als Karnevals-umzug in Erscheinung. Da es während der Straßenfeste der Schwarzen angeblich zu blutigen Schlägereien kam, wurden sie jedoch bald von der Obrigkeit verboten. Dem Verbot begegneten die Tänzer durch die Gründung von Tanzhallen. Auch wenn sich die Tänze noch stark vom Tango in seiner späteren Form unterschieden, entstand in solchen Örtlichkeiten der Tango Argentino.

Ein ebenfalls wichtiger Einfluss ist die Habanera, die gelegentlich auch Tango Americano genannt wird. Ihre Entstehung wird um 1825 auf Kuba angesetzt und ab 1850 hatte sie in Spanien große Popularität erreicht. Ein noch heute populäres Beispiel für eine Habanera ist die gleichnamige Arie in der Oper Carmen von Georges Bizet. Sie erreichte den Río de la Plata auf dem Wege über Paris, denn die bessere Gesellschaft imitierte alles, was in Frankreich gefiel.

Auch der Einfluss mitteleuropäischer Einwanderer ist nicht gering. Die Polen brachten ihre Mazurka und die Böhmen ihre Polka. Die Deutschen fügten nicht nur das Bandoneon (das später für den Tango typischste Instrument) hinzu. Als Tanz brachten sie den Walzer und Ländler mit seinen Drehungen ein.

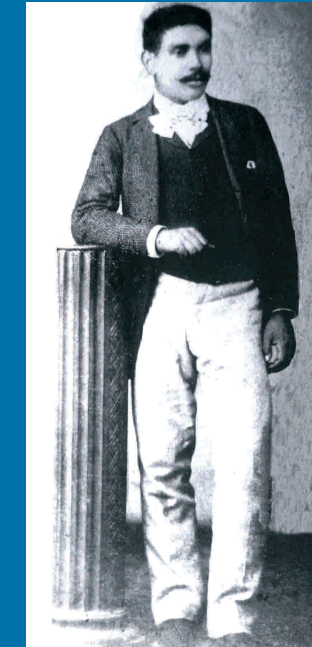
Ein weiterer, nicht ganz so offensichtlicher Beitrag (ab den 1870er Jahren) stammt von

der Maxixe, dem sogenannten brasilianischen Tango, der im Wesentlichen die gleichen Ursprünge hat wie der argentinische. Sie gilt als der erste städtische Modetanz Brasiliens.

Aus diesem Sammelsurium städtischer Musik und Tänze, vermischt mit den ländlichen Payadas der Gauchos, entstand die städtische Milonga. Etwa um 1880 begann man in Buenos Aires und Montevideo zu dieser Musik zu tanzen. Später verlangsamten sich die leichten, fröhlichen Lieder der Milonga zum ernsteren Tango. Vicente Rossi hat den Tango als eine Milonga mit „cortes y quebradas“ („mit Schnitten und Brüchen“) gesehen, d. h. mit Pausen und Posen – ohne den kontinuierlichen Fluss der Milonga!

Flöte, Violine und Gitarre waren zunächst die Standardinstrumente der durch Kneipen, Tanzsäle und Straßen ziehenden Musiker. Später setzten sich Klavier und Bandoneón als typische Tangoinstrumente durch. In den Hafenvierteln, den Barrios (Stadtteilen) und den Arrabales (Vorstadt-Gebieten), in einem Milieu von Arbeitslosigkeit, Kleinkriminalität und Prostitution, wurde der Tango zum Ausdruck existentieller Not und menschlicher Einsamkeit des Porteño (span.: Hafenviertelbewohner – so bezeichnen sich die Einwohner von Buenos Aires selbst).

Die erste veröffentlichte Partitur, die als Tango für Klavier bezeichnet wurde, trägt den Titel „El Entreriano“ und stammt aus der Feder des Mulatten Anselmo Rosendo Mendizábal.



Anselmo Rosendo Mendizábal

In der Zeit zwischen 1880 und 1917, der Epoche der Guardia Vieja (Alte Garde), wird der Tango „salonfähig“. Von den circa 30 namhaften Musikern dieser Zeit sind kaum biographische Einzelheiten bekannt. Die meisten entstammten bitterarmen Einwandererfamilien und konnten durch ihre Musik ein bescheidenes Auskommen erreichen. Die repräsentativste Gestalt ist Angel Gregorio Villoldo, ein waschechter Criollo (das sind die Einwohner von Argentinien vor den großen Einwanderungswellen, vgl. auch Kreolen). Er hatte als Fuhrmann und in Schlachthöfen gearbeitet, war später Zirkusclown und Journalist. Der Volksmund gab ihm den Ehrentitel El papá del tango criollo. Er war Sänger und Gitarrist und

spielte eine an einem Gestell befestigte Mundharmonika. Er erkannte bald die Möglichkeiten der neuen Medien Schallplatte, Film und Radio, die wesentlich zum Erfolg des Tangos beitrugen. Sein berühmtestes Stück mit dem zweideutigen Titel El choclo (Der Maiskolben) stammt aus dem Jahre 1903 und wurde schon kurz danach auf Schallplatte veröffentlicht. 1907 unternahm er mit Alfredo Gobbi und dessen Ehefrau eine Reise nach Paris und machte dort für die argentinische Firma Gath y Chaves Tonaufnahmen. Die Gobbis blieben in Paris, veröffentlichten dort zahlreiche Tangos und gründeten eine Tanzschule, in der sie den neuen Tanz unterrichteten.

Bereits ab 1890 war der Tango fester Bestandteil der Volkskultur am Río de la Plata geworden. Doch in der Oberschicht galt er aufgrund seines Ursprungs in den Einwanderervierteln und Bordellen auch weiterhin als Ausdruck von Verkommenheit, Zweideutigkeit und Hoffnungslosigkeit. Von konservativen Journalisten und Teilen der Oberschicht wurde er ignoriert oder in Verruf gebracht. Die Mehrheit der Bevölkerung ließ sich davon allerdings nicht stören und strömte zu den Milongas (den Tanzveranstaltungen).

Der Tanz war zu Beginn ein aufeinander abgestimmtes Gehen. Der Mann umarmte seine Partnerin mit einem sehr hoch erhobenen Arm, die Gesichter, Beine und Körper waren eng aneinandergedrückt. Die Armhaltung war senkrecht, und der rechte Arm des Mannes umfasste die Schulter der Frau ganz fest. Ab 1895 änderte sich die Tanzhaltung und man nahm die Haltung

der Schwarzen an: Die linke Hand des Mannes gegen das Bein, mit dem rechten Arm wurde die Taille der Frau umfasst und nicht mehr die Schultern. Als Tanz blieb der Tango derselbe. Mit der Entwicklung aller der neu aufkommenden Tanzfiguren wurde es allerdings nötig, die Körper von der Taille abwärts auseinanderzuhalten und den Beinen Bewegungsfreiheit zu verschaffen.

In allen Vierteln gab es Tänzer, die Epoche machten. Ein Beispiel ist um 1900 Casimiro Aín. Papst Pius X. hatte eingegriffen und den Tango als sündhaft bezeichnet und den Gläubigen verboten. Casimiro Aín reiste nach Europa und schaffte es, mit einer Botschaftssekretärin vor dem Heiligen Stuhl zu tanzen und den Papst zur Rücknahme des Dekrets zu bewegen. Ein anderer berühmter Tänzer war ab 1910 Benito Bianquet, genannt El Cachafáz.

Kurz vor dem Ersten Weltkrieg gelang dem Tango endgültig der Sprung über den Atlantik in die Salons und Bars von Paris. Er avancierte dort zum erfolgreichen Modetanz, sodass einige Orchester vom Río de la Plata in der Alten Welt Erfolge feiern konnten. Da Paris in jener Zeit das Nonplus-ultra der Eleganz war, wurde der Tango auch im übrigen Europa bekannt und beliebt. Mit der Akzeptanz in Paris, das auch am La Plata als modisches Vorbild galt, wurde der Tango auch von der Oberschicht der argentinischen und uruguayischen Gesellschaft akzeptiert, und es entwickelte sich der Tango de salón.

„Für den Tango existiert kein Volk als abstrakte Einheit oder als Ideal. Der Tango kennt nur den Menschen aus Fleisch und Blut.“ José Gobello

Um den „anzüglichen“ Tanz aus den süd-amerikanischen Vororten an die Bewegungskonzepte des europäischen Tanzsaals anzupassen, entwickelten englische Tanzlehrer und Choreographen den europäischen Standardtanz Tango. Heute gehört er als Gesellschaftstanz zu den Turniertänzen. Auch andere Formen des Tangotanzes wurden entwickelt (konnten sich aber nicht durchsetzen): Maurice Tango, Santley Tango und zwei verschiedene „Tango Argentinos“, von denen der eine aus New York stammte.

Nach dem legendären ersten Boom des Tangos zu Beginn des 20. Jahrhunderts erlebt der Tango Argentino seit den 80er-Jahren einen neuen, weltweiten Zulauf. Als eine der möglichen Ursachen erscheint die politische Situation in den Ursprungsländern wenige Jahre zuvor, als mit dem Militärputsch in Uruguay (1973) und Argentinien (1976) bis zu ein Drittel der Bevölkerung ihr Land verlassen muss. Im Exil wird von den ihrer Heimat beraubten Argentinern und Uruguayern auch ihre Kultur des Tangos wiederbelebt. So eröffnet 1981 in Paris das Trottoirs de Buenos Aires, in dem über viele Jahre berühmte Tangomusiker auftreten können, und 1982 fasst auch der Tango Argentino in Berlin wieder Fuß.

Anlässlich des Horizonte Festival der Weltkulturen mit dem Schwerpunkt Lateinamerika luden die Veranstalter Astor Piazzolla und Juan José Mosalini, die beiden wichtigen Vertreter des Tango Nuevo in die Philharmonie ein, während in Paris das Sexteto Mayor, Vertreter des „klassischen“ Tangos

auf der Bühne stand. In Verbindung mit den Konzerten veranstaltete das Berliner Künstlerhaus Bethanien die Ausstellung Melancholie der Vorstadt: Tango und veröffentlichte hierzu unter Mitarbeit von Juan D. Lange einen umfangreichen Katalog. Angeregt durch den Tango-Palast von Daniel Zelaya und Juan Carlos Castaldi im Bethanien, eröffnete Lange kurz darauf im Metropol-Theater die Tango-Bar und 1985 eine eigene Tanzschule, das Estudio Sudamerica. Auch wenn bereits ein Jahr vorher Angelika Fischer und Brigitte Winkler in Berlin eine Tanzschule eröffnet hatten, war der Autodidakt Lange doch der Pionier der Tangoszene in Deutschland und praktizierte „eigene Vorstellungen von Salóntanz auch ohne direkte Vorbilder aus Buenos Aires. Alle Berliner Lehrer der ersten Stunde waren mehr oder weniger Autodidakten“. Anfangs unterrichteten in Deutschland fast ausschließlich Bühnentänzer den Stil, der von den Tanzschülern verlangt wurde: „Bühnentango“. Das Interesse am Tango de Salón setzte erst später ein. Zu den ersten und einflussreichsten Gastlehrern zu Beginn des Tangobooms in Deutschland gehörten Antonio Todaro, Gustavo Naveira, Pepito Avellaneda, Ricardo y Nicole, heute bekannt unter dem Namen Nicole Nau, und laut Jost Budde auch Pablo Verón. Einer der bedeutendsten zeitgenössischen argentinischen Tango-Komponisten, Luis Borda, lebt seit 1996 in Deutschland.

José María Cornide
„Milongeo y Tango del 1920“

Privatbesitz ©Foto: MichelBlick



KUNSTWERKE FÜR DEN GUTEN ZWECK

Auktionserlöse für Stiftung Deutsche KinderKrebshilfe und Maritime Kinderhilfe e.V. Rostock



17. Kulturevent

Art for Charity - Hamburg in Rostock



Kunstwerk sichern! Zukunft sichern!

Wir, der Kulturaustausch Hamburg-Übersee e.V.
und die
Societät Rostock maritim e.V.
laden in den Monaten Januar und Februar
zur Besichtigung der Kunstwerke und Gebotsabgabe ein

Kunstauktion: Katalog durchstöbern und direkt mitbieten

ALLE WEITEREN INFORMATIONEN ERHALTEN SIE AUF UNSERER WEBSEITE
www.galerie-kam.de / Ausstellungen / Charity-Online-Auktion

Ohne Ihre Hilfe geht es aber auch bei dieser Veranstaltung nicht:
Nur gemeinsam mit der beherzten Unterstützung der Wirtschaft und
der Bürger und Bürgerinnen ist solch ein Charity-Event nicht denkbar

HELFEN SIE UNS HELFEN

Kulturrevent

Art for Charity - Hamburg in ...

Seit 2002 veranstalten wir, der gemeinnützige Kulturaustausch Hamburg-Übersee eV mit Sitz in der Neanderstrasse 21, 20459 Hamburg, weltweite Wanderausstellungen im Kulturaustausch, internationale Bildhauersymposien, Malerei- und Grafik-Biennalen und zur Förderung des Gemeinwesens und der lokalen Ökonomie für die Metropolregion Hamburg Kinder-Plakatwettbewerbe. Alle Projekte werden zu Gunsten von Kinderprojekten und Einrichtungen, wie Unicef, Leuchfeuer, Seenotretter, etc. ausgerichtet.

Besonders hervorzuheben wäre unser Kulturrevent „Art für Charity – Hamburg in...“, daß dem Erfahrungsaustausch von Kunstschaffenden und Kunstgenießern. Bei diesen Events nutzen die Besucher die Veranstaltung als Plattform zum Informations- und Erfahrungsaustausch sowie zur Anbahnung von Kontakten zu Kunst und Wirtschaft.

Unser aktuelles Kulturrevent „Art für Charity – Hamburg in...“ ist der Hansestadt Rostock gewidmet – im Rahmen unserer Wanderausstellung „MaritimArt“, die wir bis Ende Februar 2017 im ehemaligen Schiffahrtsmuseum Rostock, das von der Societät Rostock maritim e.V. unter Vorsitz von Dipl.-Kfm. Jochen Pfeiffer, geleitet wird, zeigen.

Ausgestellt wird neben maritimer Malerei und Grafik, auch die Skulptur „BUNTE KUH – STÖRTEBEKER“, der größte maritime Holzschnitt der Welt. Die Eintragung ins Guinnessbuch der Rekorde ist beantragt.

Während der Ausstellungseröffnung haben unsere Künstler und wir ganz spontan entschlossen, dieser Ausstellung zwei Highlights der besonderen Art zu setzen:
ONLINE-AUKTIONEN FÜR DEN GUTEN ZWECK

AUKTION 1:

Jeder Künstler stellt ein Bild zur Verfügung, das meistbietend ersteigert werden kann. Der Erlös hieraus wird der Stiftung Deutsche Krebshilfe als Spende übergeben.

AUKTION 2:

Wir möchten, daß die Skulptur „BUNTE KUH – STÖRTEBEKER“ ihren Heimathafen in der Hansestadt Rostock findet – bei der Societät Rostock maritim e.V. im ehemaligen Schiffahrtsmuseum.

Bei dieser Auktion gibt es jedoch zwei Unterschiede: Der Meistbietende nimmt die Skulptur nicht „mit nach Hause“, sondern stiftet sie der Societät Rostock maritim e.V. als seinen Beitrag „Kunst im öffentlichen Raum“ – und der Erlös wird der Maritimen Kinderhilfe e.V. als Spende übergeben.

Die ersteigerten Bilder und die Spenden werden innerhalb eines Festakts im Rathaus der Hansestadt Rostock übergeben. Schirmherr des Charity-Events ist Oberbürgermeister Roland Methling.



Kulturaustausch
Hamburg-Übersee eV
Galerie + Verlag

Kulturaustausch Hamburg-Übersee eV | Galerie KAM + Verlag
Neanderstrasse 21 | 20459 | +49 (40) 25 49 75 30
info@galerie-kam.de | www.galerie-kam.de
Öffnungszeiten: Geschlossen bis 1. März 2017

VORSCHAU

Dauerausstellung

Arte America Latina

Zeitgenössische Kunst aus Lateinamerika

Grafik - Malerei - Skulpturen - Kunstbücher



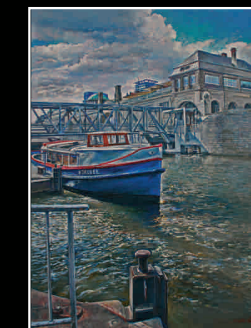
7. März bis 30. April

Hamburg-Ganz Europa in einer Stadt: « Maritime Impressionen » Sergey Machekhin

anlässlich der Festlichkeiten „60 Jahre Städtepartnerschaft Hamburg – St. Petersburg“

Grußwort: Arne Dornquast, Bezirksamtsleiter Hamburg-Bergedorf

Laudatio: Dr. Hanno Stöcker, Geschäftsführender Vorstand, Deutsch-Russischer Wirtschaftsband e.V.



10 Jahre Journal MichelBlick



Sechs Mal im Jahr